

# BREMISCHES JAHRBUCH

In Verbindung mit der  
Historischen Gesellschaft Bremen  
herausgegeben vom

STAATSARCHIV BREMEN

BAND 98 · 2019

Selbstverlag des Staatsarchivs Bremen

# Inhalt

## Titelbild und Erläuterung

Blick auf Bremen und die Fischerschlacht um 1600 Von <i>Konrad Elmshäuser</i> .....	10
--	----

## Aufsätze

Von Lachsgarnen, Tomen und Kumpanen – Die älteste Bremer Fischeramtsrolle Von <i>Konrad Elmshäuser</i> und <i>Viktor Pordzik</i> .....	13
--	----

Die erste Dekade der Bremischen Adressbücher: Vielfalt statt Einheit Von <i>Thomas Elsmann</i> .....	73
---	----

Beobachtungen und Berichte: Die Despatches des US-Konsulates Bremen während des Amerikanischen Sezessionskrieges 1861–1865 Von <i>Suzanne Foxley</i> .....	93
--	----

Kriegszeit – Nachkriegszeit. Was änderte sich für Frauen in Bremen nach dem Ersten Weltkrieg? Von <i>Renate Meyer-Braun</i> .....	121
---	-----

Aus dem Alltag des Hemelinger Arbeiterrats. Das »Tagebuch für Arbeiterratsangelegenheiten« des Vorsitzenden Arthur Thurn (März – August 1919) Von <i>Ulrich Schröder</i> .....	149
---	-----

Hinrich Knittermeyer (1891–1958): Philosoph, Bibliotheksdirektor, Präsident der Wittheit und wissenschaftlicher Publizist im Spiegel seines Nachlasses Von <i>Andrea Hauser</i> .....	179
--	-----

»Ich bitte um das Wort!« Leserbriefe an den »Weser-Kurier« in den Jahren 1945 und 1946 Von <i>Helga Schüller-Rösemann</i> .....	213
---	-----

Abschluss mit der Vergangenheit: Die Konflikte um den Abriss der Kirchenruinen von St. Ansgarii und St. Wilhadi in Bremen (1946–1964) Von <i>Iris Johanna Bauer</i> .....	234
---	-----

## Miszellen

Ein Grab als Denkmal – Der Gedenkstein der Sinti-Familie Schmidt auf dem Waller Friedhof Von <i>Hans Hesse</i> .....	257
Die Bremer Schülerbewegung nach 1968 im Spiegel des GSV-Archivs Von <i>Evgeniy Kasakow</i> .....	273

## Rezensionen und Hinweise

Auf dem Garten, Klaus und Ostersehlte, Christian: Der Kampf um Bremens Seehafenstellung. Die Seeschiffahrtsstraße Weser: Bereisungsdampfer WELLE im Dienst der Weserkorrektion und seine Konstruktion ( <i>Jürgen Tremper</i> ) .....	283
Behne, Axel und Steimer, Hans Gerhard (Hrsg.): Hermann Allmers. Briefwechsel mit Freunden in der Ferne 1880 – 1901 ( <i>Konrad Elmshäuser</i> ) .....	284
Blandow, Jürgen: Bremer Wohltätigkeit. Ein Auskunfts-, Find- und Lesebuch zu milden Stiftungen, wohltätigen Vereinen, gemeinnützigen Anstalten und zur Armen- und Gemeinschaftspflege der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Stadtgemeinde Bremen ( <i>Gerda Engelbracht</i> ) .....	286
Bremische Bürgerschaft und Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): Novemberrevolution und Räterepublik 1918/19. Bremen und Nordwestdeutschland zwischen Kriegsende und Neuanfang ( <i>Friedhelm Grützner</i> ) .....	288
Czech, Hans-Jörg, Matthes, Olaf und Pelc, Ortwin (Hrsg.) unter Mitwirkung des Vereins für Hamburgische Geschichte: Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19 ( <i>Ulrich Schröder</i> ) .....	292
Donat, Helmut (Hrsg.): »Danke, Hans!« Zur Erinnerung an Hans Koschnick 1929 – 2016 ( <i>Konrad Elmshäuser</i> ) .....	294
Ehrhardt, Michael und Fischer, Norbert: Von Schlachten und Überfällen. Zur Geschichte der Deiche an Mittelweser, Wümme und Aller ( <i>Konrad Elmshäuser</i> ) .....	295
Engelbracht, Gerda: »Denn bin ich unter das Jugendamt gekommen.« Bremer Jugendfürsorge und Heimerziehung 1933 – 1945 ( <i>Jürgen Tremper</i> ) .....	297
Fischer, Norbert und Martin, Andreas (Hrsg.): Die Elbe. Über den Wandel eines Flusses vom Wiener Kongress (1815) bis zur Gegenwart ( <i>Bettina Schleier</i> ) .....	299
Focke-Museum, Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (Hrsg.); Werquet, Jan (Red.): Experiment Moderne. Bremen nach 1918 ( <i>Christian Ostersehlte</i> ) .....	300

Glanert, Joscha, Schöck-Quinteros, Eva und Schröder, Ulrich (Hrsg.): Revolution 1918/19 in Bremen. »Das ganze Reich steht heute gegen uns« ( <i>Jörn Brinkhus</i> ) .....	302
Habermann, Jan (Hrsg.): Kaiser Heinrich III. Regierung, Reich und Rezeption ( <i>Konrad Elmshäuser</i> ) .....	304
Hemken, Christina und Ziessow, Karl-Heinz (Hrsg.): 1942/1943. Der lokale Horizont von Entrechtung und Vernichtung ( <i>Eva Determann</i> ) .....	306
Hemken, Christina und Ziessow, Karl-Heinz (Hrsg.): Im Schatten des totalen Krieges: Raubgut, Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit ( <i>Eva Determann</i> ) .....	306
Lehnert, Detlev (Hrsg.): Revolution 1918/19 in Norddeutschland ( <i>Jörn Brinkhus</i> ) .....	308
Lohmann, Heinrich: Der Bremer Fichtenhof und seine Bewohner ( <i>Peter Ulrich</i> ) .....	310
Matthes, Olaf und Pelc, Ortwin (Hrsg.): Menschen in der Revolution. Hamburger Porträts 1918/19 ( <i>Lars Worgull</i> ) .....	312
Pannier, Jessica: Parktor, Bootshaus, Oberrealschule und Co. Wie Stadtbaumeister Heinrich Lagershausen das Gesicht Lehes prägte ( <i>Bettina Schleier</i> ) .....	313
Schulz, Benno (Hrsg.): 1918/1919 Revolution im Nordwesten. Demokratischer Aufbruch im Nordwesten ( <i>Jörn Brinkhus</i> ) .....	315
Denkmalpflege in Bremen. Bd. 16, 2019 .....	317
Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. 104, 2018 .....	317
Zeitschrift für Lübeckische Geschichte. Bd. 98, 2018 .....	317
Hansische Geschichtsblätter. Bd. 135, 2017 und Bd. 136, 2018 .....	317
Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bd. 96, 2017/18 .....	318
Stader Jahrbuch (Stader Archiv NF). Bd. 108, 2018 .....	318
Oldenburger Jahrbuch. Bd. 118, 2018 .....	318
Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Bd. 90, 2018 .....	319
Weitere Neuerscheinungen zur bremischen Geschichte und Landeskunde .....	320
Historische Gesellschaft Bremen Jahresbericht 2018 .....	322
Anschriften der Autoren und Rezensenten .....	326

## Rezensionen und Hinweise

*Auf dem Garten, Klaus und Ostersehle, Christian: Der Kampf um Bremens Seehafenstellung. Die Seeschiffahrtsstraße Weser: Bereisungsdampfer WELLE im Dienst der Weserkorrektur und seine Konstruktion.* Bremen: Edition Falkenberg 2018. 176 S.

Klaus Auf dem Garten (Jahrgang 1937) und Christian Ostersehle (Jahrgang 1959), zwei versierte Kenner der Bremer Schifffahrtsgeschichte, haben ein ganz außergewöhnliches Buch über die wechselvolle Historie von Bremens Seehafenstellung geschrieben. Vorab schon ist auf den Ausnahmefall dieses Bandes hinzuweisen. Wie selten zuvor widerspiegeln das schon die bibliographischen Angaben, genauer gesagt ein Buchthema mit zwei Untertiteln: der Kampf um Bremens Seehafenstellung und die Seeschiffahrtsstraße sowie der Bereisungsdampfer WELLE im Dienst der Weserkorrektur und seine Rekonstruktion.

Beide Autoren würdigen zu Recht unter den bereits vorliegenden Arbeiten zu verschiedenen Aspekten der Weserkorrektur ausdrücklich das 1997 erschienene Buch »Mit Koggen zum Marktplatz« von Ulrich Weidinger. Die Leistung der Autoren besteht darin, erstmals relevante Ratsarchiv- und Senatsakten und entsprechendes Archivmaterial der Handelskammer auszuwerten. Ihre Absicht zielt auf eine »umfassende Darstellung« (S. 8) der »eigentlichen« Korrektur der Unter- und Außenweser unter Einbeziehung gegenwartsnaher Entwicklungen.

Die Einleitung der beiden Historiker enthüllt, wie eng beide Schwerpunkte inhaltlich miteinander verzahnt sind (S. 7). Im ersten Schwerpunkt fragt Klaus Auf dem Garten im Teil A, wie Bremen als Seehafen und Übersee-Handelsstadt seit dem 13. Jahrhundert bestehen konnte und kann. Es geht hauptsächlich um die gefundenen Lösungen in den vergangenen Jahrhunderten. Der zweite Schwerpunkt beschäftigt sich im Teil B mit dem letzten noch verbliebenen Dampfer dieser Korrektionsflotte, dem staatlichen Bereisungsdampfer WELLE. Christian Ostersehle erzählt über diesen Dampfer, ein legendäres technik- und kulturhistorisches Denkmal, im Dienst von Bremens Seehafenstellung zwischen 1915 und 1975.

Das Ringen zwischen den umschlagsstärksten deutschen Seehäfen ist fast so alt wie die Stadt selbst. Diese historische Problemstellung handelt im spannenden Dreieck von Hafen, Fluss und Schiff. Das Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Bandes präsentiert eine klare Gliederung in vier Teile, von A–D. Das Buch folgt der chronologischen Logik und zeichnet zuerst im Teil A einen anschaulich durchgezeichneten Überblick über die Anstrengungen Bremens seit dem Mittelalter, Seehafen zu sein und zu bleiben. Klaus Auf dem Garten markiert und begründet exakt die entscheidende Zäsur im späten 19. Jahrhundert, als Dampfmaschinen schwimmende Geräte und Schiffe antreiben konnten.

Im Teil B berichtet Christian Ostersehle über den Dampfer WELLE im Dienst von Bremens Seehafenstellung und über dessen breites Einsatzspektrum zwischen 1915 und 1975. Der Dampfer »Welle« ist das letzte verbliebene ehemalige Dienstfahrzeug der Weserkorrektur, eines für die hafengeschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung Bremens und Bremerhavens im 19. und 20. Jahrhundert grundlegenden Wasserbauprojektes der Jahre 1887 bis 1895; außerdem ist er das älteste erhaltene Fahrzeug der Wasserstraßenverwaltung des Unter- und Außenweserreviers. Die Bestellung eines zweiten Bereisungsdampfers für die Außenweser

fiel im Sommer 1914 zugunsten der Bremer Atlas-Werke, die die Ausschreibung gegen zwei Konkurrenten für sich entschieden hatten. Am 11. August 1915 lief der Staatsdampfer von Stapel. Er blieb sechs Jahrzehnte im Dienst der Wasserstraßen- und Strombaubehörden. Seine Hauptaufgabe bestand darin, Aufsichtsbeamte zu den Baustellen der Korrektur zu bringen. Er wurde aber auch als Schlepper und Hilfseisbrecher zur Versorgung von Leuchttürmen und Feuerschiffen sowie zu Tiefen- und Strömungsmessungen im Fahrwasser der Weser eingesetzt.

Mit Teil C skizziert Klaus Auf dem Garten in einem kurzen Zwischenspiel die Zeit der WELLE als Gaststättenschiff von 1976 bis 1994. Der Verein »Dampfer WELLE e. V.« und die Wiedergeburt des Dampfers stehen im Zentrum des abschließenden Teils D. Ausführliche Anmerkungen und ein wertvoller Anhang runden das Buch ab. Hohe Anerkennung verdienen die Illustrationen von vortrefflich ausgewählten historischen Fotografien über Baupläne, Karten, Zeitungsausschnitte, Linienrisse, Tabellen, Zeittafeln und andere Anschauungsmittel in einer modernen, maßgeschneiderten Drucksatz-Gestaltung.

Fassen wir zusammen. Klaus Auf dem Garten und Christian Ostersehle zeichnen zum ersten Mal ein so umfassendes und klares Bild von der Stellung Bremens im Kampf um seine Seehafenstellung vor dem historischen Hintergrund des Wettbewerbs deutscher und europäischer Seehäfen. Sie verflechten viele inhaltliche Fäden zu einer großen, komplexen Sicht auf das so spannende Thema. So behalten sie durchgängig die Entwicklung des Arbeitsmarktes, die Medienreaktionen und die technische Entwicklung der Schiffe im Blick. Ihre feine Gliederung in Schwerpunkte, Teile, Abschnitte und Exkurse dient diesem Anliegen. Die Arbeit ist flüssig geschrieben; überzeugt zudem in den darstellenden Passagen durch eine profunde Kenntnis der maritimen Geschichte und der jüngsten Literatur. Sie bietet jenseits der hier referierten Ergebnisse eine Reihe weiterer bemerkenswerter Befunde. Beispielsweise vertreten die Autoren die Auffassung, dass maritime Erinnerungskultur nicht nur in der Bewahrung oder einer Menge erhaltenswerter Schiffe aufgeht. »Die Erhaltung von Schiffbau- und Hafenplätzen, von Schleusen, Dockanlagen oder Seezeichen, ganz oder doch in ihren wesentlich Teilen, gehört selbstverständlich ebenso dazu wie die museale Präsentation maritimer Erinnerungstücke, von Fotos, Modellen, Gemälden, Dokumenten, Aktenstücken usw. usf.« (S. 51) Diese regionale Studie bereichert überdies nicht nur die deutsche maritime Historiographie, sondern verleiht durchaus auch der Handelsgeschichte und möglicherweise der Wirtschaftsgeographie Impulse.

Jürgen Tremper

*Behne, Axel und Steimer, Hans Gerhard (Hrsg.): Hermann Allmers. Briefwechsel mit Freunden in der Ferne 1880–1901* (Kranichhaus-Schriften. Veröffentlichungen aus dem Archiv des Landkreises Cuxhaven, Bd. 10/2). Briefwechsel III, Teilband 2. Bremen: Temmen 2019. 799 S.

Mit dem zweiten Teilband von Hermann Allmers Briefwechsel mit Freunden in der Ferne, der die Jahre 1880–1901 umfasst, kommt ein wahrhaft großes Editions-vorhaben zu einem erfolgreichen Abschluss: Vier umfangreiche Bücher, in denen der Briefwechsel der künstlerischen und kommunikativen Ausnahmeerscheinung Hermann Allmers in umfänglicher, gleichwohl sinnvoller Auswahl publiziert wurde, stehen nun Forschung und interessierter Öffentlichkeit zur Verfügung. Mit

dem nun erschienenen letzten Teilband III/2 schließt sich eine Publikationsreihe, die einen selten reichhaltigen Briefnachlass ediert hat. Der Fonds wurde dafür nach einem geographisch-biographischen Prinzip geordnet: Durch die Entscheidung der Herausgeber, die Briefe nicht nach Personalalphabet oder Chronologie, sondern nach topographisch engeren oder entfernteren Freundeskreisen von Hermann Allmers zu ordnen, bilden die Teilbände nun konzentrische Kreise um den Marschenhof in Rechtenfleth, der stets der Lebensmittelpunkt von Hermann Allmers geblieben ist. Die Entscheidung der Herausgeber ist gut nachvollziehbar, weil dadurch stimmige und lesenswerte Einzelbände entstanden sind. Nachteile, die sich für die Benutzung hieraus ergeben könnten, heilt ein chronologisches Gesamtregister, das diesem letzten Band beigegeben wurde. Damit sind alle Bände nun erstmals voll nutzbar.

Aus Bremer Sicht werden zwar die Teilbände der Korrespondenz mit bremischen Freunden (2010, vgl. Brem. Jb. 90, 2011) und mit Freunden im Nordwesten (2014, vgl. Brem. Jb. 93, 2014) direkteres Interesse beanspruchen, doch ist auch in den beiden Teilbänden (III/1 erschienen 2017) zu den Freunden in der Ferne mehr als genug Bremisches zu entdecken. Sagen die Herausgeber in der Einleitung doch selbst, dass die Gliederung nach Wirkungskreisen nicht trennscharf ist, dass also Wohnorte und nicht Betreffe hierfür maßgeblich waren. So schöpften die beiden Teilbände III aus 2.700 Schreiben von ca. 220 Personen von außerhalb des deutschen Nordwestens, hinzu kommen 560 Schreiben von Allmers an diese entfernten Freunde. Insgesamt 1.135 Briefe sind für die Allmers-Briefausgabe ediert worden, davon 280 Schreiben allein in diesem, 799 Druckseiten umfassenden Teilband.

Auch wenn die Wesermarsch selbst in den bewegten Jugendjahren von Hermann Allmers trotz Italiensehnsucht und römischen Schlendertagen immer Zentrum seines Wirkens geblieben ist, so haben sich im Laufe seines Lebens die Freundeskreise doch teils deutlich gewandelt. So schied z.B. der in jüngeren Jahren eine wichtige Rolle spielende Bremer Künstlerpapst Arthur Fitger nach einem Zerwürfnis aus dem Freundeskreis aus, im Alter wurden für Allmers zunehmend andere, auch jüngere Freunde wichtig. Der Begriff »Wahlneffen« kennzeichnet diesen poetisch und politisch sehr vielseitigen, aber menschlich für den alten Allmers nicht nur unproblematischen Kreis, der im Teilband zu den Jahren 1880–1901 immer wieder auftaucht. Wichtige Einzelpersonen des Bandes sind weiterhin der Zoologe Ernst Haeckel, dessen Sohn, der Maler Walter H. und dessen Vetter, der Historiker Julius H. Bedeutsame Briefpartner waren auch der Architekt August Tiede (Berlin) und aus langen Freundesjahren der Malerfreund Otto Knille. Für die Bewältigung der letzten Lebensjahre zentral wichtig waren die beiden Nichten Alma und Johanne Achgelis, die von Allmers vielfach – dankbar – auch in Briefen an andere Partner erwähnt werden. Ihnen, die in Rechtenfleth bei dem durch Schlaganfälle gezeichneten Allmers die Sommermonate verbrachten, verdankte Allmers viel Hilfe und auch Zerstreung. Die Nachwelt dankt ihnen, die sogar Briefabschriften aus fremdem Besitz anfertigten, nach Allmers Tod die Erhaltung und die Formierung des Briefnachlasses und damit auch die vorliegende Edition. Die Herausgeber bezeichnen die beiden als »die heimlichen Heldinnen des vorliegenden Bandes«.

In diesem zu lesen, macht Freude. Der warme und persönliche Ton, der die Korrespondenzen durchzieht, spricht den Leser unmittelbar an, die Korrespondenzpartner wie die Gegenstände sind vielseitig und immer wieder anregend, auch durch Stil und Gehalt. Die kurzweilige Teilhabe am Außenkosmos der Allmers'schen Marschenrepublik wird dadurch unmittelbar möglich. Wie weitgespannt dieser war, wie vielfältig die Brieffreude und die Gegenstände waren – immer

wieder werden neben Persönlichem und zahlreichen Reiseberichten auch Fragen der Literatur, der Kunstgeschichte, der Antike und der Nationalgeschichte bewegt –, dies nötigt Bewunderung für den geistigen Horizont des noch immer gerne nur als Heimatdichter abgetanen Allmers ab. Bis kurz vor seinen Tod im März 1902 pflegte Allmers die Briefkontakte – auch wenn er von Krankheit gezeichnet war und sein Freund Ernst Haeckel im letzten Brief der Sammlung (26. 10. 1901) ahnungsvoll schreibt, dass »jetzt in hohem Alter ... uns das »Nirwana« immer näher rückt« (S. 584).

Für die Texteinrichtung und den Kommentar haben sich die Herausgeber und der maßgebliche Bearbeiter Hans Gerhard Steimer an die bewährten Linien der Verbände gehalten. Für die Umsetzung muss einmal mehr die Sorgfalt und die hohe Präzision der editorischen Arbeit betont werden. Gleiches gilt für den beeindruckenden Anhang, der eine Zeittafel, ein biographisch kommentiertes Gesamt-Personenregister, ein chronologisches Gesamtregister und die Quellen-, Literatur- und Bildnachweise umfasst.

Dass das schöne Projekt mit seinem Abschluss von den Herausgebern als »Bremer Ausgabe« bezeichnet wird, ist eine zwar dem Verlagsort geschuldete, aber für Bremen dennoch nicht weniger schmeichelhafte Ehre.

Konrad Elmhäuser

*Blandow, Jürgen: Bremer Wohltätigkeit. Ein Auskunfts-, Find- und Lesebuch zu milden Stiftungen, wohltätigen Vereinen, gemeinnützigen Anstalten und zur Armen- und Gemeinschaftspflege der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Stadtgemeinde Bremen. Vom beginnenden 19. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (Schriften des Staatsarchivs Bremen, Bd. 59). 2 Bände, Bremen: Staatsarchiv 2019. 329 S. und 1 CD.*

Mit seiner Publikation »Bremer Wohltätigkeit« hat Prof. Dr. Jürgen Blandow ein in dieser Form deutschlandweit einmaliges Werk vorgelegt. Das »Auskunfts-, Find- und Lesebuch zu milden Stiftungen, wohltätigen Vereinen, gemeinnützigen Anstalten und zur Armen- und Gemeinschaftspflege der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Stadtgemeinde Bremen« umfasst den Zeitraum vom beginnenden 19. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.

Bereits während seiner Lehrtätigkeit am Studiengang Sozialpädagogik der Bremer Universität (1976–2006) hat Jürgen Blandow immer wieder zu Themen aus dem Spektrum der freien Wohlfahrtspflege geforscht und publiziert. 1988 legte er eine erste Bibliographie zum Bremischen Wohlfahrtswesen im 20. Jahrhundert vor. Vor etwa sechs Jahren machte sich der emeritierte Sozialpädagoge dann an die Arbeit, sämtliches bis dahin gesammeltes Quellenmaterial zu ordnen und durch akribische Literatur- und Archivrecherchen zu ergänzen. Herausgekommen ist ein Werk, das allen Forscher\*innen und an der Geschichte der Bremer Wohlfahrtspflege Interessierten eine großartige Quellengrundlage bietet und sicher zu weiteren Forschungen anregen wird. Anlässlich der Buchvorstellung betonte der Leiter des Bremer Staatsarchivs, Prof. Dr. Konrad Elmhäuser, dass darin die Berufs- und Wissenschaftserfahrung von Jahrzehnten eingeflossen seien, denn anders kriege man so etwas in dieser Qualität auch nicht hin. Neben historisch Forschenden wird die »Bremer Wohltätigkeit« vor allem eine unerschöpfliche Quelle für Laien sein, die Verbands- oder Vereinsgeschichte recherchieren oder sich mit den daran beteiligten Personen auseinandersetzen.



In seiner profunden Arbeit hat Jürgen Blandow erstmals das Arbeitsfeld der Freien Wohlfahrtspflege als ein gemeinsames Feld gesellschaftlichen Handelns erfasst und in einer Mischung aus Lexikon und Dokumentation präsentiert. Jenes Arbeitsfeld, dass in dem gesamten Zeitraum in weltanschauliche Säulen getrennt war und von hunderten Anbieter\*innen aus den bremischen Kirchengemeinden, Vereinen, Stiftungen, Verbänden und Privatpersonen getragen wurde.

Eine wichtige Rolle spielte bei der Ausgestaltung der eigentlich privaten Wohlfahrtspflege, die sich überwiegend in der Rechtsform der Stiftung oder des Vereins organisierte, allerdings auch der Staat. Dessen Vertreter (u. a. Senatoren, Bürgermeister, Ratsherren, Behördenleiter) saßen zahlreich in den Vorständen der Stiftungen und Vereine. Tatsächlich wurde mit dem Geld der Wohltäter\*innen überwiegend Gutes getan, aber es konnten damit – insbesondere in der NS-Zeit – auch Zwang und Disziplinierung finanziert werden.

Als Auskunfts-, Find- und Lesebuch konzipiert, hat die Publikation keineswegs den Anspruch, eine systematisch historische Darstellung oder eine theoriegeleitete Analyse zu sein. Vielmehr werden darin die Eckpunkte der Vereinigungen – von der Gründung bis zur Auflösung bzw. bis in die Gegenwart – dargestellt. Als Lesebuch bietet sie zahlreiche Textpassagen, die einen Einblick aus unterschiedlichen Perspektiven und auf zeitpolitische und weltanschauliche Kontexte bieten.

Es werden, so die Begrifflichkeiten im modernen Sprachgebrauch, die »Vereinigungen aus den Wohlfahrtsbereichen Existenzsicherung und Einkommenshilfen, Jugend, Familie und Gesundheit, Alter und Behinderung, Kompensation sozialer Benachteiligung oder – in etwas älterer Terminologie – Hilfen für ›besondere soziale Gruppen‹, etwa Straffällige, Suchtkranke und wohnungslose Personen« (S. 20) vorgestellt und in einem »Register nach Arbeitsgebieten« differenziert aufgelistet. Zudem wird dargelegt, wie sich die Traditionen in den Zusammenschlüssen mit dem Übergang in die NS-Zeit terminologisch und inhaltlich änderten und dies eine »faschistische Einfärbung mit nachhaltigen Folgen für die meisten in diesem Verzeichnis behandelten Personengruppen« (S. 22) nach sich zog. »Am meisten«, so Jürgen Blandow, habe ihn »die Forschung zur israelitischen Gemeinde geführt. In den alten Quellen hat man sie als handelnde Personen kennengelernt, und dann findet man ihre Namen im Erinnerungsbuch wieder.« (Rohdenburg, Günther; Sommer, Karl-Ludwig (2006): Erinnerungsbuch für die als Juden verfolgten Einwohner Bremens. Bremen [Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen, 37]).

Angesichts der Fülle des Materials erscheint das Produkt als Kombination aus Gedrucktem und Digitalem. Das gedruckte Buch enthält eine ausführliche Einleitung, ein Vereins-, Behörden- und Personenregister, ein Register, das nach Arbeitsgebieten sortiert ist, ein allgemeines Literaturverzeichnis sowie eine Inhaltsübersicht zu Band 2. Dieser Band bildet das Herzstück der »Bremer Wohltätigkeit«. Das 2000 Seiten umfassende Vereinsverzeichnis ist dem Buch sinnvoller Weise als CD mit navigierbarer pdf-Datei beigelegt. In sieben übergeordneten Kapiteln werden rund 250 Vereinigungen mit ihren angeschlossenen Einrichtungen, Diensten und Angeboten sowie den Quellen, aus denen detailliert zitiert wird, vorgestellt:

- A: Wohlfahrtseinrichtungen evangelischer Kirchengemeinden, evangelische Vereinigungen und Einrichtungen sowie der Verein für Innere Mission
- B: Wohlfahrtseinrichtungen katholischer Kirchengemeinden und katholische Vereinigungen
- C: Die Wohlfahrtseinrichtungen der Israelitischen Gemeinde und weitere in Bremen ansässige jüdische Hilfsvereine
- D: Die Vereine vom Roten Kreuz

- E: Fünfter Wohlfahrtsverband, später: Paritätischer Wohlfahrtsverband und seine Mitgliedsorganisationen
- F: Wohlfahrtseinrichtungen des Gewerkschaftskartells und der Arbeiterparteien
- G: Vereinigungen ohne Zugehörigkeit zu einem Wohlfahrtsverband, überverbandliche- und Kooperationsvereinigungen mit kommunalen Dienststellen, Hilfswerke zur Förderung der freien Wohlfahrtspflege.

Zu jeder Vereinigung gibt es einen Überblicksteil und einen Dokumentationsteil. Den Hauptabschnitten und einzelnen Unterabschnitten werden einleitend mehr als 270 Artikel vorangestellt. Darin werden die seit 1800 gegründeten Vereinigungen in ihrer historischen Entwicklung bis zu ihrer Auflösung oder bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs umrissen. Der Dokumentationsteil umfasst in festgelegter Reihenfolge das ausgewertete Material. Dazu zählen Literatur, Auskunftsbücher, Archivalien des Staatsarchivs Bremen sowie anderer historischer Sammlungen und Archive, Kirchenzeitungen und amtliche Drucksachen.

Private Wohltätigkeit hat in Bremen, das zwischen 1800 und 1945 von 35.000 auf 290.000 Einwohner\*innen anwuchs, eine lange und bedeutende Tradition. Hier war man über viele Jahrhunderte hinweg stolz auf die wohlthätigen Bürger\*innen, deren Unterstützung den öffentlichen Einrichtungen ebenso wie dem Armen- und Wohlfahrtswesen zu Gute kam. Allerdings, betont Jürgen Blandow, solle es in seiner Dokumentation keineswegs darum gehen, »die Wohltäter zu besingen«, sondern vielmehr der Frage nachgegangen werden, wie das Geld eingesetzt wurde. Denn: »Geld allein macht noch keine Wohltätigkeit.«

Für alle an der Bremer Sozialgeschichte interessierte Forscher\*innen ist die »Bremer Wohltätigkeit« ein unschätzbare Hilfsmittel und Nachschlagewerk, dass in keinem Bücherregal fehlen sollte. Dass Jürgen Blandow in jahrelanger Arbeit die Details zusammengetragen hat und sie nun der allgemeinen Forschung zur Verfügung stehen, ist ein ganz besonderer Verdienst des Bremer Sozialpädagogen.

*Gerda Engelbracht*

*Bremische Bürgerschaft und Staatsarchiv Bremen (Hrsg.): Novemberrevolution und Räterepublik 1918/19. Bremen und Nordwestdeutschland zwischen Kriegsende und Neuanfang* (Schriften des Staatsarchivs Bremen, Bd. 60). Bremen: Bremische Bürgerschaft und Staatsarchiv Bremen 2019. 166 S.

Erinnerungskultur und Geschichtswissenschaft befinden sich in einem natürlichen Spannungsverhältnis. Jedes politische Gemeinwesen ist darauf angewiesen, sich seiner historischen Vergangenheit zu vergewissern und diese für Deutung von Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu machen. Im kaiserlichen Deutschland bis 1918 war dies der »Tag von Sedan« und die Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles 1871, unter demokratischen Bedingungen in der Bundesrepublik füllen diese Rolle das Hambacher Fest (1832) sowie die Revolutionen von 1848 und 1918 aus. Während die Erinnerungskultur jedoch möglichst »glatte« Narrative anbieten möchte, ist die Geschichtswissenschaft an der analytischen Durchdringung der von ihr erforschten Sachverhalte interessiert, wo sie auch die vorhandenen Ambivalenzen und Brüche aufzeigt, welche die Narrative in ihrem affirmativen Gehalt relativieren. Diesem Spannungsverhältnis von Erinnerungskultur und Geschichtswissenschaft setzte sich die gemeinsam von der Bremischen Bürgerschaft und dem Staatsarchiv Bremen veranstaltete Fachtagung »Novemberrevolution und

Räterepublik 1918/19 – Bremen und Nordwestdeutschland zwischen Kriegsende und Neuanfang« anlässlich der 100-jährigen Wiederkehr jener Ereignisse am 1. November 2018 bewusst aus, deren Referate jetzt in einem von beiden Institutionen herausgegebenen Sammelband vorliegen.

Während der Festvortrag von Wolfgang Niess (Die Revolution 1918/1919 und der Beginn der Demokratie in Deutschland, S. 14–29) die Ereignisse im nationalen Gesamtzusammenhang erörtert, wenden sich die nachfolgenden Beiträge zunächst dem nordwestdeutschen Raum zu (Franklin Kopitzsch zu Hamburg und Altona, Gerd Steinwascher zu Wilhelmshaven/Rüstringen und Oldenburg, Ulrich Schröder zu den Arbeiter- und Soldatenräten im Raum Bremen), um sich dann in einem zweiten Abschnitt mit der Novemberrevolution und der Räterepublik in der Freien Hansestadt Bremen zu beschäftigen (Hans Rudolf Wahl zur Politik und Öffentlichkeit 1918/1919 in Bremen, Rebecka Schlecht zum Kampf um das Frauenwahlrecht im Bremer Revolutionswinter, Gaard Kets zum Verhältnis von radikaler Theorie und politischer Praxis in der Bremer Räterepublik, Jörn Brinkhus zum Freikorps Caspari, die Eroberung Bremens am 4. Februar 1919 und das städtische Bürgertum, Bettina Schleier zu den Februarkämpfen 1919 in Bremen sowie ihre Tatorte und Opfer, Elias Angele zur Stadtwehr 1919–1922 in Bremen).

In früheren Zeiten (1789, 1830, 1848 – und auch noch in Russland 1917) begannen Revolutionen in den städtischen Zentren, um sich dann von dort aus in die Peripherie auszubreiten. Im November 1918 verlief die Bewegung in Deutschland umgekehrt. Ausgangspunkt waren Aufstände von Matrosen in Wilhelmshaven und in Kiel, die kurz vor Abschluss des Waffenstillstandes der Seekriegsleitung den Befehl zum Auslaufen zu einer letzten »Heldenfahrt« gegen die britische Hochseeflotte verweigerten und sich anschließend mit den Arbeitern vor Ort verbündeten, um mit ihnen Arbeiter- und Soldatenräte als lokale Machtzentren zu bilden. Als spontane, unkoordinierte und von den sozialdemokratischen Parteien unabhängige Bewegung breiteten sich die Arbeiter- und Soldatenräte recht schnell ins Landesinnere aus und brachten in wenigen Tagen die Monarchien in Deutschland zum Einsturz. So hält Hans Rudolf Wahl in seinem Beitrag zu diesem Band fest: »Die Novemberrevolution war eine Revolution von unten«, die an den politischen Machteliten weitgehend vorbeilief – auch an den Machteliten der sozialistischen Arbeiterparteien.« Der Rezensent erinnert sich, an einer Stelle gelesen zu haben, dass Georg Ledebour, eine Führungsfigur der Unabhängigen Sozialdemokraten, in Berlin am 9. November aus seinem Morgenschlummer mit den Worten geweckt wurde, er müsse aufstehen, denn es sei Revolution. Wahl schildert auch jene illustre Szene in Bremen, welche sich jedem nachträglich gestaltetem geschichtspolitischen Narrativ entzieht, die aber für den spontanen und unkoordinierten Charakter der Revolution spricht, als das Hanseatische Infanterieregiment am 20. Dezember 1918 in seiner Heimatgarnisonsstadt mit schwarz-weiß-rot beflaggten Straßen begrüßt und durch den vom Arbeiter- und Soldatenrat eigentlich abgesetzten Senat mit seinem Präsidenten an der Spitze auf dem Marktplatz empfangen wurde, während zur Feier des Tages dazu der Arbeitergesangverein unter der Leitung des späteren KPD-Bürgerschaftsabgeordneten Hermann Böse alle drei Strophen des Deutschlandliedes sang.

Der Politikwissenschaftler Richard Löwenthal (1908–1991) vertritt die These, dass Revolutionen, die auf eine komplette Umwälzung der Gesellschaft und auf den vollständigen Austausch der Eliten abzielen, nur in staatlich wenig strukturierten Agrargesellschaften möglich sind, während in komplexen arbeitsteilig organisierten und durchrationalisierten Industriegesellschaften, wo der Staat mit seinen Dienstleistungen und seiner Daseinsvorsorge tief in das Alltagsleben der Menschen

eingreift, sich ein »Anti-Chaos-Reflex« als retardierendes Element bemerkbar macht, weil auch während der politischen und sozialen Veränderungen die Verwaltungen sowie die öffentlichen Dienstleistungen weiterhin reibungslos funktionieren müssen und das damit betraute Personal in der Regel dem vergangenen Regime angehört, dessen Interessen sich mit den Absichten der revolutionären Akteure häufig genug kreuzen.

Beispiele hierfür tauchen auch in dem vorliegenden Sammelband auf. So verweist Wolfgang Niess in seinem Festvortrag darauf, dass angesichts der »Alltagsprobleme«, ein Millionenheer über die Grenze zu führen, Nahrung und Brennstoffe zu besorgen und die Industrie von der Kriegs- auf die Friedensproduktion umzustellen, »vor allem die SPD-Spitze (meinte), auf Experten des alten Regimes nicht verzichten zu können«, was »der Revolution über kurz oder lang einen konservativen Zug« gab. Niess geht in diesem Zusammenhang auch auf das im Rückblick problematische Bündnis der Mehrheitssozialdemokraten um Friedrich Ebert mit der Obersten Heeresleitung (OHL) ein und schildert die bereits zu diesem frühen Zeitpunkt in Militärkreisen erwogenen Putschvorbereitungen, um in Berlin die »Ordnung« wiederherzustellen (was dann tatsächlich 1920 während des Kapp-Putsches versucht wurde).

Auch in den übrigen Beiträgen, die sich mit den Ereignissen im nordwestdeutschen Raum und in Bremen beschäftigen, wird deutlich, dass es vor allem die Mehrheitssozialdemokraten waren, die angesichts des turbulenten Geschehens und in Sorge um einen »geordneten« Ablauf auf die Vertreter der alten Ordnung zurückgriffen. So wurden zwar die Senate und sonstigen örtlichen Obrigkeiten zunächst ihrer Ämter enthoben, um dann aber als »Fachleute« unter der Aufsicht der Arbeiter- und Soldatenräte wieder eingesetzt zu werden. So bildeten sich Doppelherrschaften heraus, in denen recht schnell die bis zum Ausbruch der Revolution politisch tonangebenden Kräfte aufgrund ihres Machtbewusstseins, ihrer Fachkompetenz und ihrer Handlungsroutine die Oberhand gewannen.

An dieser Stelle ist in historischer Perspektive die Frage berechtigt, ob die Mehrheitssozialdemokratie in ihrem Bemühen, die von ihr nicht erwartete (und teilweise auch nicht gewollte) Revolution in »geordnete Bahnen« zu lenken, dem von Richard Löwenthal benannten Anti-Chaos-Reflex nicht zu sehr nachgegeben hat. Veit Valentin, der Historiograph der Revolution von 1848/49, hat einmal festgestellt, dass es nicht die offen gescheiterten Revolutionen seien, die sich im weiteren Fortgang negativ auswirken, sondern jene, die nur halb gelungen sind. Die aus diesem »nur halb gelungen« resultierenden Belastungen der Weimarer Republik werden im Festvortrag von Wolfgang Niess zwar benannt, aber analytisch nicht vertieft. Die weitgehende Übernahme des wilhelminischen Beamtenapparates, die Entwicklung der Reichswehr zum »Staat im Staate«, die konservative Wende mit der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten 1925, die Präsidialkabinette ab 1930 mit ihren Versuchen, die Weimarer Reichsverfassung auszuhebeln sowie der von den demokratischen Kräften wehrlos hingenommene Staatsstreich Papens gegen die sozialdemokratisch geführte preußische Regierung am 20. Juli 1932 beruhen *auch* auf jenen frühen Arrangements, welche die Mehrheitssozialdemokraten 1918/1919 eingegangen waren, die nun aber zu ihrem Nachteil ausschlugen. Auch die Bewertung des Stinnes/Legien-Abkommens durch Niess als »Wurzel von Sozialpartnerschaft und Mitbestimmung, wie sie bis heute unsere soziale Marktwirtschaft prägen«, lässt sich kritisch hinterfragen. Der in diesem Abkommen verankerte Acht-Stunden-Tag wurde bereits 1922 von Hugo Stinnes in Frage gestellt, und 1924 kündigten die Gewerkschaften die Zentrale Arbeitsgemeinschaft (ZAG) mit den Arbeitgebern auf, weil sie die darin gesetzten Erwartungen

nicht erfüllt sahen. Spätestens mit dem Ruheisenstreit von 1928 hatte sich in der Weimarer Republik jede Form von »Sozialpartnerschaft« erledigt. Die »Sozialpartnerschaft« und der Korporatismus der frühen Bundesrepublik erfolgte dann unter historisch völlig veränderten Bedingungen nach 1945.

Wenn in Bremen der Revolution von 1918/19 gedacht wird, nimmt die kurzlebige Bremer Räterepublik einen besonderen Raum ein. Die Bremer Sozialdemokratie vor 1914 stand auf dem linken Flügel der Partei und trat anlässlich der Parteispaltung 1916/17 mehrheitlich zur USPD über. Daneben bildete sich mit den »Bremer Linksradikalen« ein intellektuelles Zentrum, deren Vertreter maßgeblich den theoretischen Überbau der handelnden Akteure im Winter 1918/19 bestimmten. Das Verhältnis von rätendemokratischer Theorie und ihrer revolutionären Praxis einschließlich der damit einhergehenden Widersprüche wird im Beitrag von Gaard Kets (S. 117–125) instruktiv beleuchtet.

Im Gegensatz zur Münchener Räterepublik ist ihr bremisches Pendant fester Bestandteil sozialdemokratischer Geschichte in der Hansestadt. So arbeiteten der von 1950 bis 1961 als Pressesprecher des bremischen Senats tätige Alfred Faust und der von 1946–1966 amtierende Präsident der Bremischen Bürgerschaft, August Hagedorn, als Mitglieder der USPD in führenden Funktionen im Vollzugsrat der Bremer Räterepublik. Über alle Spaltungen hinweg finden sich seit Ende der 1960er Jahre alljährlich im Februar alle Gruppierungen, die sich in der Tradition der Arbeiterbewegung sehen – von den Gewerkschaften und der SPD bis hin zur DKP –, auf dem Waller Friedhof zur Gedenkveranstaltung am Ehrenmal für die Gefallenen der Bremer Räterepublik ein. Am 1. Februar 2009 richtete der DGB Bremen anlässlich des 90-jährigen Jubiläums dieses Ereignisses eine Feier mit Hans Koschnick als Festredner aus. In dieser Perspektive sollten die Beiträge von Jörn Brinkhus über das Freicorps Caspari und das städtische Bürgertum (S. 126–139), Bettina Schleier über die Februarkämpfe 1919 mit ihren Tatorten und Opfern (S. 140–153) sowie Elias Angele zur Stadtwehr 1919–1921 (S. 154–162) gelesen werden.

Angesichts dieser Sachverhalte ist es erstaunlich, dass in Bremen bis zum 6. März 1933 die Senatskoalition aus SPD, Linksliberalen und rechtsliberaler DVP mit einer sicheren parlamentarischer Mehrheit amtierte, die erst durch ein putschartiges Vorgehen der örtlichen NSDAP zusammen mit der Reichsregierung unmittelbar nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 aus dem Amt befördert wurde. Dies verwundert umso mehr, als in anderen Ländern wie Thüringen und Braunschweig, wo dezidiert linke Sozialdemokraten (teilweise mit Kommunisten) in der Frühphase der Weimarer Republik regiert hatten, die DVP bereits vor 1933 in Koalitionen mit der NSDAP eingebunden war. Die Koalitionspolitik der DVP in Bremen stand in scharfem Kontrast zu ihrer Politik auf Reichsebene, wo sie nach dem Tod Gustav Stresemanns (1929) einen scharfen Rechtskurs steuerte. Dieser ungewöhnliche Tatbestand hat dann wohl nach 1945 jenen Bremen Mythos vom »Bündnis von Arbeitern und Kaufleuten« begründet, in dessen Zeichen die SPD nach 1945 sowohl mit den bürgerlichen Parteien regierte als auch ihre landespolitische Hegemonie ausbaute.

*Friedhelm Grützner*

Czech, Hans-Jörg, Matthes, Olaf und Pelc, Ortwin (Hrsg.) unter Mitwirkung des Vereins für Hamburgische Geschichte: *Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19*. Hamburg: Museum für Hamburgische Geschichte 2018 und Kiel/Hamburg: Wachholtz 2018. 351 S.

Handelte es sich 1918/19 nun um eine Revolution oder nicht? Herrschten in Hamburg, der zweitgrößten Stadt des Deutschen Reichs, besondere Bedingungen, die derartige Zweifel erlauben? Zweifellos stellt das Fragezeichen im Buchtitel eine Überspitzung dar, jedoch betonten die Kuratoren Matthes und Pelc der gleichnamigen Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte (25. 4. 2018–25. 2. 2019) in einem Interview: »In Hamburg fällt auf, dass die Institutionen aus dem Kaiserreich neben dem Arbeiter- und Soldatenrat weiter arbeiteten.« Auch habe sich der Umbruch im Vergleich etwa zu Berlin oder Bremen weniger blutig und radikal vollzogen. Deshalb sei die Infragestellung berechtigt.

Der zu besprechende Begleitband zur Ausstellung enthält 20 Beiträge zu unterschiedlichen Aspekten der – doch! – Revolution in Hamburg. Sie beruhen überwiegend auf Vorträgen, die Historikerinnen und Historiker unterschiedlicher Fachrichtungen am 29. und 30. Juni 2017 auf einem vorbereitenden Symposium gehalten hatten. Zahlreiche bislang unbekannte bzw. unbeachtete Quellen wurden ausgewertet und fanden Eingang in die wissenschaftlichen Artikel und in die Ausstellung selbst.

Einen knappen Überblick über die revolutionären Ereignisse und Organe – insbesondere den Arbeiter- und Soldatenrat (AuSR) – liefert Christina Ewald. Hierbei handelt es sich im Wesentlichen um eine Zusammenfassung von Forschungsergebnissen wie z.B. von Volker Ullrich und Volker Stalman, die sich der Geschichte der Hamburger Arbeiterbewegung zuordnen lassen. Urbane soziale Bewegungen, die meist auf enge Stadtquartiere beschränkt waren, gewalttätig Unruhen auslösten und deren Träger sich kaum identifizieren lassen, untersucht Klaus Weinbauer. Die mehrfach bewaffnet ausgetragenen »Ordnungskonflikte« entluden sich allerdings überwiegend erst, nachdem der AuSR die politische Macht bereits an die neu gewählte verfassungsgebende Bürgerschaft übergeben hatte, im April und Juli 1919 (sog. Sülzeunruhen). Sabine Kienitz und Inka Le-Huu konstatieren in ihrem Beitrag »Frauen in der Revolutionszeit« eine mit 90,6 Prozent überdurchschnittlich hohe Beteiligung Hamburger Frauen an den Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919. Angesichts eines noch wenig entwickelten Forschungsstandes zu ihrem Thema formulieren sie vielfach nur Fragen und Arbeitshypothesen.

Die Beiträge beschränken sich nicht auf die Vorgänge in Hamburg, sondern beziehen – nach einer allgemeinen Einführung des Chemnitzer Historikers Alexander Gallus – vier nordwestdeutsche Städte sowie das Hamburger Umland ein. Die Autoren sind Martin Rackwitz (Kiel), Stephan Huck (Wilhelmshaven), Jörn Brinkhus (Bremen), Julian Freche (Lübeck) und Ortwin Pelc (Umland). Dabei werden deutliche Unterschiede erkennbar. Während sich die Revolution in Bremen bekanntlich besonders stark radikalisierte, nahm sie in Lübeck einen ruhigen Verlauf. Hier traten lediglich die Mehrheitssozialisten den alten Machteliten in Senat und Bürgerschaft entgegen und erreichten rasch eine Demokratisierung der Bürgerschaft durch Neuwahlen, während der Senat sich nur schrittweise erneuerte. Das von Pelc untersuchte Umland erstreckt sich auf beiden Seiten der Elbe zwischen der damaligen Hamburger Exklave Cuxhaven bis Lauenburg. Der Verfasser weist die Existenz von Arbeiter- und Soldatenräten in zahlreichen Kleinstädten und Gemeinden nach. Er hält Hamburger Einflüsse auf deren Entwicklung für

»schwer messbar«, jedoch seien »politische Verbindungen« wahrscheinlich, weil mehrfach Redner aus der Metropole aufgetreten seien (S. 106).

Der wohl obligatorische Beitrag zur prekären Ernährungslage und zur mangelnden medizinischen Versorgung breiter Bevölkerungskreise stammt aus Sebastian Merckels Feder. Ursache für das Elend war der Erste Weltkrieg. Der Revolution fehlten die Mittel, es zu beseitigen. So blieb das 1916 geschaffene Kriegsversorgungsamt als »zentrale und bestimmende Institution« erhalten (S. 154). Während sich in Bremen bereits am 12. November 1918 der Bürgerausschuss bildete und den Revolutionären zunehmend aggressiv entgegentrat, gründeten an der Elbe ca. 3000 Geschäftsleute 13 Tage später den »Hamburger Wirtschaftsrat«, einen Zusammenschluss von Handels-, Gewerbe- und Detaillistenkammer. Zwar gliederte er sich auf Verlangen des AuSRs eine neu gebildete Konsumentenkammer an, doch bildete er, so Anna Lena Meyer, stets ein Gegengewicht zum Revolutionsorgan. So umging er dessen Verordnungen häufig, indem er seine guten Kontakte zu Berliner Zentralbehörden spielen ließ.

Olaf Matthes berichtet über die Organisationsstruktur des Stellvertretenden IX. Armeekorps (AK) mit Sitz in Altona, das im Krieg aufgrund des preußischen Gesetzes über den Belagerungszustand die vollziehende Gewalt ausübte und u. a. Bremen kontrollierte. Der Beitrag bietet zwar einen guten Überblick über Stäbe, Ersatztruppen, Gefangenenlager und zahlreiche weitere militärische Einrichtungen im riesigen Korpsbezirk, lässt jedoch eine Untersuchung der Verhältnisse in der Revolutionszeit vermissen. Welche Rolle spielte beispielsweise der Soldatenrat des IX. AKs bei der Ausarbeitung der berühmten »Sieben Hamburger Punkte« zur Errichtung einer Volkswehr, die der I. Reichsrätekongress am 18. Dezember 1918 einstimmig beschloss? Auf welche Truppenteile hätte Pool, der Vorsitzende des AK-Soldatenrats, sich wirklich stützen können, als er am 1. Februar 1919 vor ca. 1200 Arbeitern der AG Weser verkündete, er werde das »gesamte« IX. AK »mobil machen«, falls Gustav Noske die gegen die Bremer Räterepublik in Stellung gebrachten Reichstruppen nicht zurückziehe? Besonders interessant aus Bremer Sicht ist Fabian Krahes Beitrag zur Rückkehr der Hamburger Frontsoldaten, trugen doch die Rückkehr des sich konterrevolutionär gebärdenden Infanterieregiments Nr. 75 und seine überfallartige Entwaffnung erheblich zur Verschärfung der politischen Spannungen an der Weser bei. Dazu findet sich in Hamburg keine Parallele. Zwar sollen die meisten Angehörigen des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 76 »nicht begeistert« vom Empfang durch den AuSR in Form einer Rede und per Flugblatt gewesen sein (S. 260), die am 16. Dezember 1918 heimkehrenden Aktiven des 76. Infanterie-Regiments reagierten jedoch durchaus positiv.

Eine parallele Entwicklung vollzog sich hingegen im Schulwesen beider Hansestädte. Deren AuS-Räte konnten sich auf die Mitwirkung der von der Volksschullehrerschaft getragenen Lehrerräte stützen, die sich für die Errichtung einer Einheitsschule, demokratische Selbstverwaltung und Abschaffung des Religionsunterrichts einsetzten, die auch beschlossen wurde. Weiterhin geht Rainer Nicolaysen in seinem bildungshistorischen Artikel auf die von Senat und AuSR gleichermaßen befürwortete Gründung der Hamburger Universität ein. Deren von den Sozialisten gewünschte Öffnung auch für seminaristisch ausgebildete Lehrkräfte und ihre enge Verbindung mit der neu geschaffenen Volkshochschule hatten nach dem Ausklingen der revolutionären Strömungen allerdings keinen Bestand.

Mit ihren Artikeln zum kulturellen Leben während der Revolution und zu den Bildnachrichten der »Berliner Illustrierten Zeitung« und der Hamburger Illustrierten betreten Dirk Hempel und Konrad Dussel weitgehend Neuland. Die Hamburger

Künstlerszene war – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht revolutionär gesonnen, sondern tendierte eher nach rechts. Dussel folgt einem medienwissenschaftlichen Ansatz, indem er die in den Illustrierten veröffentlichten Fotos und grafischen Darstellungen zu den Texten in Beziehung setzt und die Berliner und Hamburger Presseorgane miteinander vergleicht. Er gelangt zu dem Ergebnis, dass Fotos aus technischen Gründen erst mit dreiwöchiger Verspätung abgedruckt werden konnten und daher nicht mehr aktuell waren. Ferner waren Bilder und Texte zumeist nicht aufeinander abgestimmt, trugen also wenig zu adäquater Information bei. Olaf Matthes setzt sich in seinem zweiten Beitrag mit Plakaten und Fotos der Revolutionszeit auseinander. Bemerkenswert ist die Fülle von einschlägigen Fotos, die Personen und Aktionen zeigen und zeitnah im Hamburger Staatsarchiv archiviert wurden. Der Fundus umfasst etwa 70 Aufnahmen, die zumeist von den Hamburger Ateliers von Alexander Jaap und der Gebrüder Schaul stammen. Sie verleihen sowohl der Ausstellung als auch dem Begleitband ein hohes Maß an Authentizität sowie an Glanz. Franklin Kopitsch und Gunnar B. Zimmermann werten in einem kurzen Beitrag einige Selbstzeugnisse Hamburger Bürger aus, die – nicht überraschend – »politische Prägungen und Präferenzen deutlich werden« lassen und deshalb gezielt gesammelt werden sollten (S. 317). Kirsten Heinsohn wirft in ihrer Nachbetrachtung die Frage, ob es sich 1918/19 in Hamburg wirklich um eine Revolution gehandelt habe, noch einmal auf. Sie gelangt zu der Einschätzung, dass »es sich doch eher um den Höhepunkt einer längeren Entwicklung«, also um einen evolutionären Prozess gehandelt habe (S. 300). Sie begründet ihren Standpunkt u. a. damit, dass der Umbruch in Hamburg relativ gewaltfrei verlaufen war, die alten Eliten, vor allem der Senat und die Kammern, auf konterrevolutionäre Maßnahmen verzichteten, sich jedoch unentbehrlich zu machen verstanden und den revolutionären Elan, der die anfangs noch linke Führung des Arbeiterrats beflügelte, geschickt ausbremsten. Weiterhin argumentiert sie damit, dass seit dem Januar 1919 die Mehrheitssozialisten im AuSR dominierten und folglich an ihre bereits im Kaiserreich begonnene Reformpolitik hätten anknüpfen können.

*Ulrich Schröder*

*Donat, Helmut (Hrsg.): »Danke, Hans!« Zur Erinnerung an Hans Koschnick 1929–2016. Bremen: Donat 2017. 128 S.*

Im April 2016 verstarb in Bremen Hans Koschnick, der als verdienter und hochverehrter Altbürgermeister, politischer Ratgeber und moralische Instanz eine Lücke hinterließ. Mit seinem Tod, einer Trauerfeier in Unser Lieben Frauen und einem Staatsakt im Bremer Dom verband sich für viele Bremerinnen und Bremer das Gefühl eines Epochenschnitts. Sicher ist, dass mit ihm ein Mensch von seltenem persönlichen und politischen Format gegangen war, der Bremen fehlen und vielen lange in Erinnerung bleiben wird.

Was liegt also näher, als an ihn, der bereits Gegenstand mehrerer biographischer Werke war, mit einem publizistischen Nachruf zu erinnern. Kurz nach dem Tod von Hans Koschnick entstand die im Jahr 2017 herausgegebene Sammlung von Reden und Erinnerungen anlässlich der Trauerfeier vom 28. April und des Staatsaktes vom 4. Mai 2016. Dem Buch beigegeben wurden zudem Nachrufe und Würdigungen, Zuschriften an die Witwe Christine Koschnick sowie drei Reden von Hans Koschnick und ein Nachwort.



Sicher wird man in einer solchen Sammlung, die noch ganz unter dem Eindruck der Trauerfeier entstand, keine kritische Würdigung des politischen Menschen erwarten dürfen. Dennoch ist das Büchlein empfehlenswert für alle, die sich der Person Hans Koschnick nähern wollen, denn es spiegelt in den Personen der Trauerredner und ihren Funktionen die ganz besondere Tiefe der Wirkung von Hans Koschnick. Vielleicht ist mit ihm der für lange Zeit letzte Vertreter der bremischen Politik gegangen, der über den Rahmen der Hansestadt hinaus bundesweit und international nachhaltig gewirkt und Spuren hinterlassen hat. Dies gilt für seine Position in der SPD, aber ganz besonders für seine Rolle in Europa in den Wirkungsbereichen als Bosnien-Beauftragten der EU und als Schrittmacher und Pionier der deutsch-polnischen Aussöhnung. Dass beides – die Situation auf dem Balkan und das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen – jederzeit wieder zur offenen Wunde werden kann, ist leider aktuell zu beobachten und war auch Hans Koschnick nur allzu bewusst.

Hans Koschnick hat gezeigt, was man als »einfacher Bürgermeister« bewegen kann und wie man als Politiker die Menschen dazu bewegen kann, sich einzubringen. Sicher hatte er dazu in seiner Amtszeit noch politische Mandate und Mehrheiten, die ihm eine freiere Hand gaben. Aber er war auch ehrlich genug zuzugeben, dass Handlungsmöglichkeiten von demokratisch legitimer Politik endlich sind. Insofern kannte er in seiner politischen Karriere nicht nur Erfolge. Daher musste von ihm vieles, was heute als selbstverständlich angenommen wird, wie der Ausbau und die Konsolidierung der Bremer Universitäts- und Wissenschaftslandschaft sowie die Ansiedlung von Mercedes-Benz, auch in der eigenen Partei erst durchgesetzt werden.

Das Buch sagt sicher mehr über die Wirkung und Nachwirkung von Hans Koschnick auf die Zeitgenossen aus, als über den Menschen. Denn zweifellos ist eine prägende politische Gestalt im Nachgang auch eine Projektionsfläche für Gegner wie Bewunderer. Insofern ist die Auswahl der drei Reden von Hans Koschnick eine bewusste Wahl des Herausgebers, für den die Friedenspolitik im Zentrum der Erinnerung an den Verstorbenen steht. Ob Hans Koschnick diese Reden selbst als Vermächtnis gewählt hätte, wissen wir nicht.

Gewiss ist aber, dass sich Hans Koschnick in vielfachen Zusammenhängen als Mediator, als Brückenbauer verstanden hat. Dass den Umschlag des Buches die in Erinnerung an ihn schwarz-rot-golden angestrahlte Brücke von Mostar zielt, ist daher eine schöne Geste.

*Konrad Elmhäuser*

*Ehrhardt, Michael und Fischer, Norbert: Von Schlachten und Überfällen. Zur Geschichte der Deiche an Mittelweser, Wümme und Aller (Schriftenreihe des Landschaftsverbands der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 52). Stade: Landschaftsverband 2018. 556 S.*

Mit dem achten und letzten Band der »Geschichte der Deiche an Elbe und Weser« aus der Feder des kongenialen Autorenpaars Michael Ehrhardt und Norbert Fischer haben die Autoren und die Herausgeber – der Landschaftsverband Stade mit Unterstützung zahlreicher Deichverbände und Gemeinden – den an der Siedlungsgeschichte Bremens und des Bremer Raums Interessierten ein wertvolles Geschenk gemacht. Schließen doch fast alle in dem über 500 Seiten starken Buch behandelten Deichlinien an Bremer Gebiet an oder sind zumindest diesem benachbart.

Das Konzept des Bandes baut auf die bewährten und mit sieben Vorläuferbänden auch hinreichend erprobten Grundlinien des Reihenwerkes auf: Fluss um Fluss werden die Regionen abgearbeitet und in präzisen historisch-topographischen »Landesbeschreibungen«, die sich vom Wasser her der Landschaft nähern, für den Leser erschlossen. Welche Leistung dies für die Erforschung des Elbe-Weser-Raumes bedeutet, unterstreichen in ihrem Vorwort die Stader Herausgeber Kappelhoff und Dannenberg.

Dass dies für die hier behandelte Region, die überreich am historischen Wasserbauten ist und die mit der Hollerkolonisation im Bremer Hollerland seit um 1100 auch die hiesige Mutter aller Grachten beherbergt, nicht ganz einfach ist, veranschaulicht die in der Einleitung von den Autoren gestellte Frage, ob hier »unsägliche Mannigfaltigkeit« oder »kulturlandschaftliche Vielfalt« vorherrscht (S. 13). Vielleicht sollte man von ungeheurer Vielfalt sprechen.

»Die Flussmarschen an der Mittelweser, Wümme und Aller und ihre Deiche« ist das erste Hauptkapitel überschreiben, das Michael Ehrhardt (wie vier Fünftel des Bandes) verantwortet hat. Ihm ist dabei auf ca. 100 Seiten ein solides Stück historisch-topographischer Regionalgeschichtsschreibung gelungen, in dem er alle Aspekte der komplexen Materie abhandelt: Die physiogeologischen Grundlagen der Landschaft, die Siedlungsgeschichte und Kolonisation seit dem Hochmittelalter – hier ist der Raum Bremen wie gesagt für die ganze Region als Pionierlandschaft enorm wichtig – und die Geschichte von Siedlung und Hochwasserschutz im Spätmittelalter. Qualitätsvoll reproduzierte Ausschnitte aus historischen Kartenwerken, Flurkarten, geomorphologischen Karten sowie zahlreiche Farbfotos bereichern hier wie im gesamten Band die Darstellung.

In den folgenden Kapiteln folgt der Band den Flüssen der Region, zunächst widmet sich Ehrhardt der Wümme und ihren Deichlandschaften – geteilt in eine niedersächsische und eine bremische Wümmemarsch. Ein Exkurs gilt dabei den Fischerhuder Wümmewiesen und den Wümmedeichen des Gohgerichts Achim. Mit dem »ritterlichen« Ritterhude, dem benachbarten St. Jürgensland und dann dem klösterlichen Trupe-Lilienthal hat die niedersächsische Wümmemarsch tatsächlich andere Akteure gesehen, die Kolonisation und Deichbau in die Hand nahmen, als die bremischen Gebiete. Diese waren zunächst erzbischöflich, dann durch die Organe der Stadt Bremen bestimmt. Überhaupt wird hier deutlich, dass für die Stadt Bremen weniger die Schaffung von Agrarflächen als der Hochwasserschutz und die Bändigung der Flüsse und Wasserläufe für Transportzwecke im Vordergrund standen.

Die Marschenlandschaften zwischen Elbe und Weser laufen zur Mittelweser und zur Aller hin aus und verlieren sich in der Geest. Auch der Deichbau findet dort seine Grenzen, zumindest ist die Organisation der ihn tragenden Behörden und Verbände ab dort anderen Usancen unterworfen. Dennoch beschreiben »Die Deiche an Mittelweser und Aller« – vorgestellt in Kapiteln zum rechten und linken Ufer der Mittelweser sowie der Aller – eigenständige Welten, in denen beim Ausbau der Deiche der Initiative der Landesherren in schwedischer und kurhanoverscher Zeit große Bedeutung zukommt. Auch hier ist zumindest mit der Deichlinie bei Hemelingen und mit der sog. »Achillesferse Hemelinger Dünen« ein Bereich angesprochen, der auch für die Sicherheit der Stadt Bremen von Bedeutung war. Dies wird angesichts des großen Deichbruchs in der Hemelinger Brake 1698 und der zwischen Bremen und Schweden mühselig ausgehandelten Reparatur kenntnisreich, quellennah und anschaulich geschildert.

Den Abschluss des Bandes bildet ein Beitrag »Über Probleme des Wasserbaus im 19. und 20. Jahrhundert« von Norbert Fischer. Er geht für die gesamte Region

den Fragen der Entwässerung, der Deichverbesserung und der »Nasswirtschaft« sowie des Einsatzes der in Bremen eher als Bühnen bekannten Schlachten unter den nun eher wissenschaftlichen Bedingungen der Moderne im Wasserbau nach. Auch dies ein Kabinettstück für Kenner.

Zum Abschluss des Projekts ist dem Landschaftsverband Stade und den Autoren für ein Reihenwerk zu danken, das Maßstäbe setzt und lange Nutzen stiften wird.

Konrad Elmshäuser

*Engelbracht, Gerda: »Denn bin ich unter das Jugendamt gekommen.« Bremer Jugendfürsorge und Heimerziehung 1933–1945. Bremen: Edition Falkenberg 2018. 176 S.*

Die regionale Geschichte der Medizinverbrechen an Kindern und Jugendlichen und die Rolle der evangelischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus ist seit Jahrzehnten Gegenstand historischer Analysen. So hat beispielsweise Reijo Heinonen in seiner 1978 verfassten Dissertation detailreich die komplexen Interessenkonflikte sowohl innerhalb der Bremischen Evangelischen Kirche als auch mit den örtlichen NSDAP-Autoritäten erforscht. 2015 hat das Diakonische Werk Bremen e.V. eine Studie zur Geschichte der Jugendfürsorge zwischen 1933–1945 in Auftrag gegeben. Gerda Engelbracht untersuchte aus einer kritischen Perspektive das komplexe Geschehen zwischen Kirche und Staat mit dem besonderen Blick auf zwei Bereiche der Sozialarbeit der Diakonie nach dem massiven Einschnitt 1933 in Bremen. Die in diesem komplexen Themenbereich kundige Autorin arbeitete zum ersten Mal umfassend und in miniature das nationalsozialistische Regimeprofil der Bremer Jugendfürsorge und Heimerziehung heraus. Im Mittelpunkt steht »die historische Rekonstruktion der einzelnen Einrichtungen, des Heimalltags und der Lebensbedingungen der dort untergebrachten Kinder und Jugendlichen« (S. 11). Ihre akribische Arbeit, das leidenschaftliche Interesse an dem brisanten Thema und ihre wissenschaftliche Erfahrung setzte sie für die Erarbeitung eines Buches und einer Wanderausstellung im Auftrag des Diakonischen Werkes zum Thema ein.

Den Titel »Denn bin ich unter das Jugendamt gekommen« leitet die Bremerin aus einer Beschreibung des 14-jährigen Fürsorgezöglings Helmut Bödeker (1921–1943) ab. Ganz bewusst verzichtet sie auf eine Korrektur der Rechtschreibung bei der Verwendung des Zitats im Original. Sie schließt mit dem hier besprochenen Buch auf eindrucksvolle Weise eine über Jahrzehnte beklagte Forschungslücke.

Gerda Engelbracht hat die überlieferten Quellen aus dem Bremer Staatsarchiv, aus den Archiven der St. Petri Kinder- und Jugendhilfe, der Inneren Mission, der Bremischen Evangelischen Kirche, der St. Petri Domgemeinde und zahlreichen anderen Archiven gründlich und quellenkritisch ausgewertet. Sie wählt eine schöpferische Darstellungsform, indem sie konkret-historische Zusammenhänge und Tatsachen mit ausgewählten Opferbiografien zu einem lebendigen Bild unmenschlicher Medizingeschichte in der Hansestadt verbindet. Die Dimension erschüttert zweifach. Erstens lag die Größenordnung damals bei mehr als 3000 Kindern und Jugendlichen in Bremen. Zweitens gab es in Bremen keine staatlichen Heime, sondern nur Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft ohne nennenswerten Widerstand kirchlicher Kreise gegen die Verlegungen der Kinder und Jugendlichen in todbringende Einrichtungen. Das bedeutet konkret, kirchliche Einrichtungen in

Bremen haben die rigide Erbgesundheitspolitik unterstützt. Diese folgenschwere Zustimmung ist konkret nachweisbar durch das St.-Petri-Waisenhaus und den Ellener Hof.

Aufbau und Struktur der insgesamt sechs Buchkapitel lassen eine geglückte Symbiose zwischen chronologischem auch thematischem Herangehen erkennen. Im ersten Kapitel gibt es einen Überblick über die lange wie auch bedeutende Tradition der Bremer Heime und die Historie der Allianz zwischen Staat und evangelischer Kirche. Im nächsten Kapitel entsteht ein präzises Geschichtsbild der Entwicklung der Heimerziehung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der Herausbildung sozialassistischer Tendenzen, der zentralen Rolle der Jugendämter als »Weichensteller für die Lebenswege der Kinder und Jugendlichen« (S. 26) und einer hohen Zustimmung der Inneren Mission zur »negativen Eugenik« (S. 33). Im dritten und umfangreichsten Hauptabschnitt, dem inhaltlichen Kern des Buches, schildert Engelbracht eindringlich Charakteristisches der evangelischen Heime der Bremer Jugendfürsorge wie das Mädchenwaisenhaus, den Hartmannshof, das Marthasheim, das Isenbergheim, das St. Petri Waisenhaus und den Ellener Hof und erinnert aufrüttelnd an persönliche Schicksale und Tragödien der jungen Opfer des NS-Rassismus. Die einheitliche Gliederung der Heimdarstellungen von jeweiliger Geschichte, Eigentumsverhältnissen, erzieherischen Zielen und baulicher Struktur der Gebäude macht das räumliche Spannungsfeld von Schutz, Repression und Ausgrenzung vergleichbar und sichtbar. Ein Höhepunkt des Bandes ist, wie innovativ und souverän die Autorin die fragmentarische Quellenlage zu einer einprägsamen Rekonstruktion von Geschichte und Alltag der nationalsozialistischen Massenmorde durch die erzählerische Verkettung von verbrecherischen Institutionen mit den Biografien der Getöteten gemeistert hat. Das Thema Zwangssterilisation von Bremer »Fürsorgezöglingen« im vierten Kapitel belegt dokumentarisch überzeugend die Rolle der neu geschaffenen Gesundheitsämter als »Organisationszentralen für die Umsetzung des Zwangssterilisationsgesetzes« (S. 96), den Ablauf des Verfahrens von der Anzeige über die Entscheidungen des Erbgesundheitsgerichtes bis zu den geschätzten 2300 Zwangsoperationen. Im Kapitel Nummer 5 prüft Gerda Engelbracht mit der ihr eigenen Akribie die drei außerbreimischen Fürsorgeerziehungsanstalten von Kaiserswerth, Aprath und Freistatt, weil dorthin im Untersuchungszeitraum die »größte Zahl Bremer Jugendlicher überwiesen wurde« (S. 112). Das 6. Kapitel skizziert die »Jugendschutzlager« Moringen und Uckermark in enger Verquickung mit biografischen Details von Bremer Jugendlichen. Die Studie schließt mit einem konzentrierten Resümee von aufschlussreichen Befunden über das System des »Sichtens und Siebens« in dem Fürsorgeerziehungssystem in der NS-Zeit in Bremen. Allem voran die Feststellung, dass sich die kirchlichen Wohlfahrtsverbände, die Jugendbehörden und große Teile der Fachöffentlichkeit mit der Neuausrichtung der Jugendfürsorge »weitgehend einverstanden« (S. 134) erklärt haben. Im Heimalltag haben die Mitarbeiter »als wichtige Rädchen in der Maschinerie der Negativauslese« (S. 135) agiert. Erschreckend deutlich wurde in diesem Prozess der Ausgrenzung die Rolle der Psychiatrie. Im Anhang des Buches verbessern übersichtliche Anmerkungen, ein gut geordnetes Literaturverzeichnis und ein alphabetisches Personenregister die praktikable Nutzung dieses Bandes für jede zukünftige Arbeit.

Insgesamt fällt auf, die Bremer Kulturwissenschaftlerin hat erstmals umfassend nachgezeichnet, wie das sich radikalisierende Bremer Fürsorgeerziehungssystem funktioniert hat. Diese exzellente Studie über Bremer Jugendfürsorge und Heimerziehung von 1933 bis 1945 von Gerda Engelbracht zeigt beeindruckend, welches große Potential regionalgeschichtlicher Forschung in der historischen Rekonstruk-

tion komplexer gesellschaftlicher Vorgänge liegt. Sie fragt ausdrücklich nach den Akteuren der gewalttätigen Auslesepraxis. Heimerziehung während des Nationalsozialismus stellte somit potentiell eine »tödliche Gefahrenzone« dar. Sie liefert kräftige Impulse für weitere Forschungsfragen. Die erfahrene Autorin hat fein differenziert die Lebensspuren betroffener Kinder und Jugendlicher prägnant nachgezeichnet und so die Opfer dem Vergessen entrisen. Das ist fürwahr der herausragend wertvolle Verdienst ihrer Forschungsarbeit.

Jürgen Tremper

*Fischer, Norbert und Martin, Andreas (Hrsg.): Die Elbe. Über den Wandel eines Flusses vom Wiener Kongress (1815) bis zur Gegenwart. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2018. 678 S.*

Aus einer Kooperation des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde und des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden ist der Sammelband entstanden, der insgesamt 27 recht unterschiedliche Beiträge umfasst.

Darunter finden sich Beiträge über Thematiken, die aus nordwestdeutscher Sicht neue Perspektiven erschließen. Der insgesamt beeindruckend gute Forschungsstand wird in den einleitenden Überblicksbeiträgen dargestellt, die von den Herausgebern Norbert Fischer und Andreas Martin sowie von Hansjörg Küster verfasst worden sind.

Besonderes Interesse wecken die Aufsätze, die von der Entwicklung der Binnenschifffahrt im 19. und 20. Jahrhundert handeln. Vom Mitherausgeber Andreas Martin stammt ein umfangreicher Beitrag (Die Freiheit der Elbschifffahrt. 200 Jahre politisches Wollen, technisches Können und naturräumliche Begrenzung), in dem die Bedeutung der Binnenschifffahrt auf der Elbe besonders für das Königreich Sachsen herausgearbeitet wird. Schifffahrt und Eisenbahnbau werden im Kontext der Industrialisierung behandelt, wobei der – nur begrenzt erfolgreiche – Ausbau des Flusses als Wasserstraße im 19. Jahrhundert den Schwerpunkt bildet. Der Beitrag versammelt zahlreiche gut ausgewählte Graphiken aus verschiedenen sächsischen Sammlungen, die bisher noch nicht publiziert sind. Die deutsche Teilung betraf in besonderem Maß die Elbe: Die Schifffahrt war zwar weiterhin möglich, doch kam es nicht zu einem weiteren Ausbau des Flusses. So fand sich zum Zeitpunkt der deutschen Wiedervereinigung vor allem der Abschnitt, in dem die innerdeutsche Grenze an der Elbe verlief, in einem vergleichsweise naturbelassenen – oder eher vernachlässigten – Zustand. In den aktuell geführten Debatten werden die Fragen des Wasserbaus unter Gesichtspunkten des Naturschutzes auf dem Hintergrund der Erfahrungen mit Hoch- und Niedrigwasser geführt. Weitere Beiträge mit Schwerpunkt auf Sachsen behandeln speziell die Steinschifffahrt (René Misterek), die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine große Rolle spielte, die Schifffahrtsmission der evangelischen Kirchen (Susanne Köstering), die kartographischen Aufnahmen der sächsischen Elbe (Wolfram Dolz) sowie den frühen Natur- und Heimatschutz im Zusammenhang mit dem Ausbau des Flusses (Johannes Keil). Beispielhaft wird der Fragenkomplex Stadt am Fluss anhand von Dresden behandelt (Holger Starke).

Weitere Beiträge zur Binnenschifffahrt auf dem Fluss betreffen die Fähren auf der mittleren Elbe (Antje Reichel), Eisgang und Eisschäden (Sylvina Zander) und – ein besonders gewichtiger Beitrag – die sogenannte oberländische Schifffahrt zum Hamburger Hafen (Ortwin Pelc).

Die Schifffahrt auf der stark kanalisierten Elbe und der Moldau in Böhmen bzw. der Tschechoslowakei bietet ebenfalls ganz neue Blicke auf die Verkehrsgeschichte des 19. Jahrhunderts – wem wäre bewusst, dass um 1905 im Hafen von Aussig (Ústí nad Labem) mehr Güter umgeschlagen wurden als in Triest? Damit lag an der Elbe der größte Hafen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Schifffahrt im böhmischen Abschnitt behandelt der Beitrag von Michal Plavec und Marek Ďurčanský. Im Elbeverein organisierten sich die Schifffahrts-Interessenten in diesem Revier (Václav Houfek und Kristina Kaiserová) – mit der deutschen Okkupation 1938 endete die Tätigkeit des Vereins. Mit dem deutsch-tschechischen Nationalitäteng Gegensatz vor dem Ersten Weltkrieg beschäftigt sich ein Beitrag über die Rudervereine an der Elbe (Nicole Horáková und Mark Waic). Auch die deutsch-tschechische Ausstellung: Die Elbe. Ein Lebenslauf – Labe. Život Řeky, die 1992/1993 als Wanderausstellung gezeigt wurde, wird thematisiert (Timo Sallmann).

Weitere – hier beispielhaft empfohlene – Beiträge behandeln die politische Geschichte im 19. Jahrhundert (Hans-Eckard Dannenberg), Fragen des Völkerrechts bis hin zur EU-Gesetzgebung (Miriam Rasched) und die Konflikte um die Elbe als innerdeutsche Grenze zwischen internationalen Verhandlungen und regionalen Positionierungen (Wolf Karge). Landschaftswahrnehmung und -darstellung werden anhand von graphischen Blättern der Elbe unter kunsthistorischen Gesichtspunkten (Anke Fröhlich-Schauseil) beleuchtet, die Abbildungsgewohnheiten des Flussufers westlich von Altona werden in der Entwicklung zwischen Park und Industriegelände (Vanessa Hirsch) beschrieben.

Neuere Entwicklungen behandelt eine Auswertung des Planungsatlas der 1970er Jahre für die Untere Elberegion (Dirk Schubert), die aktuellen Debatten werden zwischen den Interessen und Gesichtspunkten der Binnenschifffahrt (Stefan Kunze), der Wasserstraßen- und Schifffahrtsverwaltung (Burkhard Knuth) und des Naturschutzes (Albrecht Lindemann, Ernst Paul Dörfler) ausgetragen.

Karten und Graphiken sowie historische und aktuelle Fotos illustrieren und kommentieren die Aufsätze. Verschiedene Register – darunter ein Verzeichnis der Gesetze und politischen Programme sowie der Verbände, Unternehmen, Organisationen und Institutionen – machen den Band als Nachschlagewerk nutzbar.

Bettina Schleier

*Focke-Museum, Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (Hrsg.) und Werquet, Jan (Red.): Experiment Moderne. Bremen nach 1918. Bremen: Schünemann 2018. 199 S.*

»Experiment Moderne« lautete der Titel der Sonderausstellung im Focke-Museum, die vom 14. Oktober 2018 bis zum 4. August 2019 gezeigt wurde und sich mit Bremen in der Weimarer Zeit beschäftigte. Dieser zugkräftige Titel erscheint angemessen. Ein Experiment kann scheitern, wie in diesem Fall 1933 mit katastrophalen Folgen. Die schier unübersehbare Literatur über diese Epoche ist sich ziemlich einig darüber, dass sich in den »roaring twenties«, bei prekärer konjunktureller Lage freilich, die Lebensformen und Mentalitäten gegenüber der Zeit vor 1914 zu beträchtlichem Teil wandelten. Trendsetter waren dabei nicht nur New York und Paris, sondern eben auch Berlin. Die Weimarer Republik wird allenthalben als ein Versuch bewertet, Anschluss an die westliche Moderne zu finden, wovon vor allem

ein gewandeltes, in avantgardistischer Damenmode sich manifestierendes Frauenbild, vielfältige Ansätze in der Reformpädagogik sowie Umbrüche in Kunst und Kultur sowie in der Unterhaltungsindustrie zeugten. Diese waren aber keineswegs unumstritten, denn große Teile der Gesellschaft widersetzten sich dieser Entwicklung. Die radikale Linke, trotz stellenweiser kultureller Modernität (Vogeler), bewunderte die neue Gewaltherrschaft in Russland, die nationale Rechte trauerte der »guten alten Zeit« nach und verweigerte der neuen demokratischen Staatsform die Loyalität, noch weiter rechts wurde der Giftcocktail des Antisemitismus angerührt.

Es hat sich gelohnt, den Modellfall Bremen genauer zu betrachten, und hiervon zeugt nicht nur die Ausstellung, sondern auch der hierzu erschienene Begleitband. 13 Autorinnen und Autoren haben der Redaktion unter der Leitung von Jan Werquet eine gleiche Anzahl Beiträge geliefert. Die ebenfalls bewegte politische Geschichte Bremens spielt eine geringere Rolle, wenn man von der Novemberrevolution 1918 sowie der kurzlebigen Bremer Räterepublik 1919 (S. 12–59) absieht. Deren Protagonisten standen dem Regime in Sowjetrußland zwar ideologisch nahe, waren aber in ihrer Wirkungsmacht damit nicht zu vergleichen.

Als Schwerpunkt des Katalogs werden sehr instruktiv die Entwicklung in Kunst, Kultur, Architektur und Unterhaltung, die Sozialgeschichte der Frauen und verschiedene gesellschaftliche Tendenzen beleuchtet. Mitunter werden aus guten Gründen die Kaiserzeit sowie die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in die Betrachtung einbezogen. Um nur zwei Beiträge hervorzuheben: In bewährter Manier gibt Karl Marten Barfuß einen hervorragenden Abriss über die turbulente bremische Wirtschaftsgeschichte (S. 124–141), während Karl-Ludwig Sommer einen kompakten Querschnitt über »Das Bremer Bürgertum zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus« (S. 60–75) präsentiert. Der bei der AG »Weser« erbaute Transatlantikliner BREMEN (1929) des Norddeutschen Lloyds taucht an vielen Stellen auf und beweist, dass dieser Dampfer nicht nur schiffahrtsgeschichtlich als Trendsetter im Schiffsdesign der nachfolgenden Jahrzehnte wichtig war, sondern auch in vielerlei Hinsicht (so in der Inneneinrichtung) einen wichtigen Faktor in der kulturgeschichtlichen Signatur Bremens um 1930 darstellte. Dasselbe gilt für den bremischen Autobau, die Luftfahrtgeschichte sowie für noch heute erhaltene eindrucksvolle bauliche Zeugnisse wie etwa die Böttcherstraße (Hoetger), das Postamt 5 am Bahnhof, das einstige Verwaltungsgebäude der Nordwolle an der Contrescarpe sowie die Wohnblöcke in der Neustadt in Flughafennähe. Wohl passend zum Abschluss wird über das mitunter schillernde und ganz sicher bis heute zu diskutierende Multitalent Rudolf Alexander Schröder berichtet (S. 178–187). Der Literaturfundus des Bandes (S. 188–195) kann sich an Substanz ebenfalls sehen lassen. Auch die Erinnerungen Wilhelm Kaisens (1969) befinden sich darunter, die dem heutigen Leser in mancherlei Hinsicht noch viel zu sagen haben.

Angesichts der bis dahin unvorstellbaren ideologischen Abartigkeit und Zerstörungskraft des nachfolgenden Nationalsozialismus wird der Leser mit der Frage zurückgelassen: War alles umsonst? Aus deutschjüdischer Perspektive ist im amerikanischen Exil einmal eine Antwort versucht worden: »Wir waren leidenschaftlich von ihrer [der Weimarer Zeit] Breite, ihren Möglichkeiten ergriffen, und im Zurückdenken verliert sie nicht ihre Kraft«. Festgestellt wurde, dass diese wenigen Jahre »nicht nur eine elende, verirrte, sondern auch glänzende, zukunftsreiche Zeit waren. In die wirklichen Gefahren, die wirklichen Enttäuschungen mischten sich täglich auch die realen und begründeten Hoffnungen«. Schließlich: »Aber wer in dieser Weimarer Zeit persönliche Gaben besaß, wer sein Leben zu fristen wußte, nicht an vergangenem Haß litt und die Freiheit nicht zu fürchten hatte, sondern liebte, der fand die Zeit offen für alles, womit er sie füllen wollte« (Toni Stolper:

Ein Leben in den Brennpunkten unserer Zeit. Wien–Berlin–New York. Gustav Stolper 1888–1947, Tübingen 1960, S. 211–212).

Der Ausstellungsband und die von Jan Werquet kuratierte Ausstellung bilden in ihrer Kombination einen Modellfall für die gelungene museale Durchführung eines Projekts, das auch nachhaltig wirken wird: Die Publikation kann in Zukunft als ein übersichtliches Kompendium zur Geschichte Bremens in der Weimarer Republik verwendet werden.

*Christian Ostersehlte*

*Glanert, Joscha, Schöck-Quinteros, Eva und Schröder, Ulrich (Hrsg.): Revolution 1918/19 in Bremen. »Das ganze Reich steht heute gegen uns« (Aus den Akten auf die Bühne, Bd. 14). Bremen: Universität Bremen 2018. 384 S.*

Passend zum gleichnamigen Kooperationsprojekt zwischen der Shakespeare-Company Bremen und der Universität Bremen, das zur Reihe »Aus den Akten auf die Bühne« gehört, ist ein Begleitband erschienen. Herausgeber sind Ulrich Schröder, Joscha Glanert und Eva Schöck-Quinteros – letztere wurde u. a. für die »Erfindung« des innovativen und mittlerweile überregional bekannten Lehr- und Theaterformats »Aus den Akten auf die Bühne« mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Als Mischung aus Quellensammlung und Aufsatzband enthält die Publikation Arbeiten von Studierenden des zu Grunde liegenden Seminars.

Die vorgelegte Sammlung von Originalzeugnissen ergänzt die grundlegende Edition Peter Kuckuks durch folgende zeitgenössische Texte: vom Revolutionsführer Adam Frasunkiewicz und dem Bremer Bürgermeister Theodor Spitta verfasste Rückblicke auf die Revolutionsereignisse; interessante Auszüge aus den Tätigkeitsberichten des Bremer Bürgerausschusses, das war der wichtigste Gegenspieler der Revolutionsorgane; weitere Quellen über die Revolutionszeit in Vegesack, Blumenthal und in der Unterweserregion sowie über den Generalstreik zu Ostern 1919. Verdienstvollerweise liegt zudem ein Dokument, dessen Echtheit umstritten ist, jetzt als Edition vor, nämlich das Geheimprotokoll einer Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrats. Nach dem 4. Februar 1919 diente dieses der MSPD als Beleg der Behauptung, dass die Zugeständnisse der USPD- und KPD-Vertreter hinsichtlich der Transition des Räteystems zur parlamentarischen Mehrparteiendemokratie lediglich taktischer Natur gewesen seien, und das Protokoll sollte nachträglich die Militäroperation rechtfertigen. Vielleicht hätte der Bearbeiter, Phil Kahrs, der Frage nach der Authentizität mit größerer Bestimmtheit nachgehen können, wenn er das bewährte Instrumentarium der äußeren und insbesondere der inneren Quellenkritik angewandt hätte. Ebenso interessant ist eine durch Simon Sax zusammengestellte Präsentation von Quellen zu den Ermittlungen im Fall einer mutmaßlich willkürlichen Gewaltanwendung gegen zuvor gefangen gesetzte Verteidiger der Räterepublik. Das Beispiel illustriert, wie die Frühgeschichte der Weimarer Republik als Gewaltgeschichte geschrieben werden kann – gleichzeitig tritt das Bremer Exempel deutlich hinter den drastischen Fällen von brutalen Morden in Berlin, München und dem Ruhrgebiet während der Jahre 1919/20 zurück. Bisweilen hätten die Quellen ausführlicher kommentiert werden können, zumal zahlreiche Anspielungen, Begriffe und Namen in ihrer Bedeutung nur zu verstehen sind, wenn man bereits mit der Ereignisgeschichte vertraut ist. Auch Verweise der einzelnen Beiträge aufeinander fehlen; z.T. werden diese Monita aufgewogen durch die sorgsame Chronologie und die angehängten Kurzbiografien.



Mit viel Gewinn sind auch die im Sammelband enthaltenen Aufsätze zu lesen. Wichtig ist Rebecka Schlechts Beitrag zum Frauenwahlrecht, der m.W. erstmalig (von einer Miszelle aus den 80er-Jahren abgesehen) herausarbeitet, wie einflussreiche Kreise im Arbeiter- und Soldaten-Rat eine Erweiterung des Wahlrechts auf Frauen aus der Sorge heraus ablehnten, dass die Wählerinnen ihre Stimmen den »falschen«, nämlich den moderaten Parteien geben würden. Tatsächlich benachteiligte das verabschiedete Wahlreglement den weiblichen Teil der Bevölkerung, der wegen unterdurchschnittlicher Mitgliedschaft in den Arbeiterparteien oder den Gewerkschaften zu einem nicht geringen Teil von den Wahlen im Januar 1919 ausgeschlossen blieb. Joscha Glanert resümiert die Konflikte um den schulischen Religionsunterricht während der Revolutionszeit – zwar wählt der Autor den Einstieg über den entsprechenden Artikel 7 Absatz 3 des Grundgesetzes, unterlässt aber einen Hinweis auf die Bremer Klausel (Art. 146 GG). Detailreich zeichnet Ulrich Schröder die schwankende und unklare Haltung der Hamburger Revolutionsgremien nach, die diese zur drohenden Gefahr eines militärischen Eingreifens der Reichsregierung in Bremen und einer möglichen Unterstützung der dortigen Räterepublik einnahmen. Offenkundig rechneten die Verteidiger des Bremer Politikexperiments mit bewaffneter Unterstützung aus Hamburg – eine Hoffnung, die enttäuscht wurde und den nachhaltigen Zwist in der deutschen Arbeiterbewegung noch weiter vertiefte. Den 4. Februar 1919 als erinnerungskulturelles Phänomen behandelt Nele Felldorf im Spiegel der in den 30er-Jahren verfassten Selbstzeugnisse der Kämpfer des Freikorps Caspari. Sorgsam schichtet sie den Inhalt dieser Ego-Dokumente ab von deren Verwendung in einer einschlägigen zeitgenössischen Publikation sowie von der propagandistischen Verwendung durch das NS-Regime. Anhand der in den Tageszeitungen veröffentlichten Todesanzeigen dokumentiert Angeline Behrens wie die Bremer Bevölkerung mit den Todesfällen umging, die die gewaltsame Liquidierung der Bremer Räterepublik mit sich brachte. Kenntnissreich behandelt Elias Angele die Bremer Stadtwehr, eine gegenrevolutionäre Einwohnerwehr, die im Unterschied zu den als Berufsmilitärs dienenden Angehörigen der Regierungsschutztruppe als Milizeinheit aufgestellt war und ihren Mitgliedern nur ein nebenberufliches Engagement abverlangte. Der Autor verortet diese paramilitärische Einheit entlang der Generationsgrenzen, wobei er unfreiwillig die Grenzen dieses Ansatzes dokumentiert (S. 317). Von seinem Geburtsjahr her gerechnet zählte der Milizionär und spätere Wehrmachts-Oberst Eugen Ritter zwar zur Generation der »Überflüssigen«, die durch das Kriegsende 1918 ihre Frontbewährung verpasste, aber Ritter (dessen aussagekräftiger Nachlass im Staatsarchiv Bremen aufbewahrt wird) gelang es seine Schulzeit zu verkürzen, der kaiserlichen Armee beizutreten und durch Einsatzfreude im Kampf noch während des Ersten Weltkriegs bis zum Leutnant zu avancieren. Im weiteren Verlauf schildert Angele die Beteiligung der Stadtwehr am Generalstreik zu Ostern 1919 und die Rolle dieser Militäreinheit in den innenpolitischen Auseinandersetzungen bis 1921 sowie den Nährboden, den die zwischen Stadtwehrangehörigen geknüpften Kontakte für das rechtsextreme Milieu bildeten.

Der vorgelegte Sammelband versammelt überwiegend gelungene akademische »Fingerübungen« Studierender der Universität Bremen – ohne Zweifel verbreitern diese unser Wissen um das Revolutionsgeschehen 1918/19, denn sie ergänzen die von Peter Kuckuk verfassten Studien und Quelleneditionen zum Thema. Freilich hätten bei ambitionierteren Fragestellungen wissenschaftlich innovativere Ergebnisse am Ende so manches Beitrags stehen können.

*Jörn Brinkhus*

Habermann, Jan (Hrsg.): *Kaiser Heinrich III. Regierung, Reich und Rezeption* (Beiträge zur Stadtgeschichte Goslars, Bd. 59) Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2018. 215 S.

Unter den deutschen Herrschergestalten hat für Bremen der Name von Kaiser Heinrich III. besonderen Klang, denn Heinrich III. hat als einziger deutscher Herrscher des Mittelalters Bremen einen Besuch abgestattet. Sein Aufenthalt im Jahr 1047 erfolgte zwar auf dem Weg nach Lesum, doch hat er dabei immerhin Bremen mit dem einzigen Herrscheraufenthalt zu bescheidenem imperialem Glanz verholfen. Unter einem guten Stern stand die Reise, die Heinrich in den Metropolitansitz seines Günstlings Erzbischof Adalbert von Bremen führte, gleichwohl nicht: Auf dem Weg nach Lesum entkam er nur knapp einem Mordanschlag der sächsischen Adelsopposition, an der er sich brutal rächte. Aus einem weiteren Grund fühlt sich Bremen mit seinem Namen verbunden: der derzeit wertvollste Kulturbesitz der Freien Hansestadt ist das Evangelistar Kaiser Heinrichs III., entstanden im Kloster Echternach, verwahrt in der Staats- und Universitätsbibliothek. Noch eine weitere Handschrift des gleichen Skriptoriums, ebenfalls Heinrich III. als Auftraggeber zugeschrieben, verbindet ihn mit Bremen. Die heute in Brüssel verwahrte Handschrift gehörte lange zum Domschatz der Hansestadt. All dies ist Grund genug, eine Publikation, die Heinrich III. und seine Beziehungen zum deutschen Nordwesten in den Blick nimmt, zu begrüßen. In Goslar, dem Pfalzort, der ungleich stärker als Bremen zentral für die Herrschaft von Heinrich III. war, haben unter der Koordination von Jan Habermann die Stadt, das Stadtarchiv sowie der Geschichtsverein Goslar eine Vortragsreihe in der Kaiserpfalz ausgerichtet, deren Erträge in einen ansehnlichen Tagungsband geflossen sind. Denn während Heinrich III. in Bremen weitgehend vergessen ist, wird seine Memoria in Goslar durchaus gepflegt. Dies hat seine Gründe: In der Aula der von ihm begründeten Kaiserpfalz finden sich Historien Gemälde, die Förderung der Stadt durch ihn ist auch durch eine bedeutende Originalüberlieferung im Stadtarchiv fassbar – alles Anlass genug, dort im Jahr 2017 seinen 1000. Geburtstag zu feiern. Doch wie nähert man sich einem »schillernden« Herrscher, der bei aller Bedeutung faktisch sehr fern ist, der als Herrscher und Mensch kaum mehr fassbar ist und dem heutigen Publikum zunächst erst einmal nahe gebracht werden muss? Man vereint die Disziplinen, die in der Lage sind, Person und Zeit angemessen lebendig werden zu lassen: Mediävisten, aber auch Numismatiker und Fachleute der Handschriften- und Buchkunde.

Somit führt Jan Habermann in Zeit und Raum der Königsherrschaft zur Zeit Heinrichs III. mit einem kurzen einleitenden Beitrag ein, der Goslar und Sachsen im ostfränkisch-deutschen Reich in dieser Zeit der Nationswerdung unter den Bedingungen der Reiseherrschaft im 11. Jahrhundert vorstellt. Der Memoria und der Rolle Heinrichs in der Forschung hat sich Gerhard Lubich gewidmet. Er untersucht das relativ kurze Leben des Kaisers, der (je nach Lesart der Quellen zu seiner Geburt) 1046 mit 39 oder 41 Jahren verstarb, aus der Bewertung der Nachgeborenen und Quellen. Doch kommt auch er der Figur des Herrschers, der schon jung zur *spes imperii*, zur Hoffnung des Reichs stilisiert wurde, viel erreichte, aber doch unvollendet blieb, nicht wirklich nahe. Zwar kann er »kräftige Pinselstriche« ziehen, doch fehlen ihm Untersuchungen und Forschungen zur »Generation Heinrich III.«. Nach dem »vergessenen Kaiser« und historischer Größe fragt auch Oliver Auge in seinem sehr lesenswerten Beitrag, der ebenfalls das unfertige und zwiespältige in der Wahrnehmung der Person Heinrichs bei den Zeitgenossen, aber auch in der Forschung bis in das 20. Jahrhundert unterstreichen muss – auch wenn Heinrichs

Herrschaft als »Höhepunkt der mittelalterlichen Kaisergeschichte zu werten« sei (so zumindest Becher, 2003). Gerd Althoff als Kenner der sächsischen Verhältnisse stellt die Person in das schwierige Umfeld des sächsischen Adels und hat anhand des Lesumer Vorfalls von 1047 Heinrichs rabiante Konfliktlösung mit dem Haus der Billunger und die »unnachgiebige Seite« seiner Herrschaft und Person in das Zentrum seiner spannenden Untersuchung gestellt. Mit Heinrich III. nahm das Herrschergeschlecht der Salier Gestalt an. Seine Verbindungen in den europäischen Hochadel und in die Ideenwelt der clunyazensischen Kirchenreform über die Gattin Heinrichs, Agnes von Poitou, die Mutter von Heinrich IV., die ihren Gatten nach nur 13 Jahren Ehe um 21 Jahre überleben sollte und auf deren Schultern »plötzlich die Verantwortung für das Reich und für die gemeinsamen Kinder allein« lag, zeichnet Christina Wötzel in einem kenntnisreichen Beitrag nach. Die Vita von Agnes, an der im Reich später vielfach nur das »Fremde« (Lambert von Hersfeld) wahrgenommen wurde und die 1056 als 32-jährige Kaiserwitwe mit dem 36-jährigen Papst Viktor II. ihren Umritt im Reich starteten und 10 Monate vor ihrem Tod 1076 in Rom die Exkommunikation ihres Sohnes Heinrich IV. miterleben musste, bereichert den Blick auf die Verhältnisse von Zeit, Regnum und Ecclesia ungemein. Cord Meckseper stellt für den Pfalzort Goslar die räumliche Gegenüberstellung von Pfalz und Stiftskirche in das Zentrum seiner Betrachtungen. Das 11. Jahrhundert war unbestritten ein Höhepunkt der Buchkunst – Skriptorien im Reich, allen voran Echternach, produzierten zahlreiche Prachthandschriften, die heute den Stolz großer Bibliotheken (s.o.) bilden. Kaum ein anderer Herrscher hat diese Gegenstände von Liturgie, Kunsthandwerk und Repräsentation so zum Instrument von personaler Herrschaft und gezielter *memoria* in Diensten der eigenen Dynastie gemacht wie Heinrich III. So sind zwei Beiträge von Tillmann Lohse und Christian Heitzman der mittelalterlichen Buchmalerei gewidmet. Allerdings aus stark lokaler, Goslarer Perspektive, so kommt Echternach als eigentliches Zentrum der Buchproduktion bei Lohse nur als Randnotiz vor, Heitzmann zieht den Bogen da weiter. Münzreform und Geldwirtschaft (Sebastian Steinbach) sowie der Harz als Königslandschaft bis zur späten Salierzeit (Jan Habermann) sind Themen weiterer Beiträge des Bandes, der mit einem diplomatischen Leckerbissen schließt: Das Urkundenwesen unter Heinrich III. wird anhand der beeindruckenden Reihe von Originalurkunden, die sich aus Heinrichs Hand im Stadtarchiv Goslar erhalten haben, exemplarisch dargestellt. Ulrich Albers hat dafür neun von 1047–1055 ausgestellte Urkunden bestens präsentiert und in Textabdruck und Farb-repros dem Band als finalen Beitrag beigegeben.

Alles in allem eine grundsolide und – mit Hilfe der Hans-Joachim Tessner-Stiftung – ebenso ansprechend wie hochwertig gestaltete Publikation.

*Konrad Elmshäuser*

*Hemken, Christina und Ziessow, Karl-Heinz (Hrsg.): 1942/1943. Der lokale Horizont von Entrechtung und Vernichtung* (Kataloge & Schriften des Museumsdorf Cloppenburg, Heft 34). Cloppenburg: Verlag Museumsdorf Cloppenburg 2017. 80 S.

*Hemken, Christina und Ziessow, Karl-Heinz (Hrsg.): Im Schatten des totalen Krieges: Raubgut, Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit* (Kataloge & Schriften des Museumsdorf Cloppenburg, Heft 37). Cloppenburg: Verlag Museumsdorf Cloppenburg 2018. 330 S.

Mit jährlich rund 250000 Besuchern ist das Museumsdorf Cloppenburg das meist besuchte Museum in Niedersachsen. Es zählt zu den ältesten zentralen Freilichtmuseen Deutschlands. Sein Gründungsdatum 1934 lässt gleichzeitig auf enge Verbindungen zur nationalsozialistischen Ideologie und (Landes-) Politik schließen, eine Tatsache, die in der musealen Präsentation nach 1945 lange vernachlässigt wurde. Die Ethnologin Christina Hemken und der stellvertretende Museumsleiter Karl-Heinz Ziessow haben sich nun in einem dreijährigen Forschungsprojekt mit genau dieser Thematik befasst und Fragen gestellt wie: Befindet sich in den Museumsbeständen sogenanntes Raubgut? Wie profitierte das Museumsdorf in der NS-Zeit?

Die Ergebnisse wurden 2017/18 im Museumsdorf ausgestellt und von dem Katalog »1942/1943. Der lokale Horizont von Entrechtung und Vernichtung« und einer Webseite zum Projekt begleitet. Im Herbst 2018 erschien von den gleichen Herausgebern die umfassende Publikation »Im Schatten des totalen Krieges: Raubgut, Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit« mit eigenen Forschungen und ergänzenden Konferenzbeiträgen. Aufgrund inhaltlicher Übereinstimmungen werden beide Veröffentlichungen gemeinsam besprochen, namentlich gekennzeichnete Beiträge beziehen sich auf den 2018 erschienenen Forschungsband.

Die Zeit nationalsozialistischer Herrschaft war verbunden mit einem nie zuvor gekannten Ausmaß von Verfolgung, Raub und Enteignung, welches sich über das gesamte NS-Einflussgebiet in Europa sowie sämtliche Lebensbereiche erstreckte. Wurden die Themen geraubtes Kulturgut und Zwangsarbeit bzw. Menschen als Kriegsbeute lange Zeit vor allem unter der Fragestellung von Entschädigungs- bzw. Rückerstattungsforderungen von Einzelnen bzw. Interessenverbänden behandelt, hat sich der Fokus im Laufe der Jahrzehnte hin zu einer wissenschaftlichen Aufarbeitung verschoben. Neue Erkenntnisse nach Ende des Kalten Krieges, ermöglicht durch Zugang zu Archiven und Kontakt mit Betroffenen vorwiegend in Osteuropa, schufen ein wachsendes Bewusstsein für die Problematik der vergessenen Opfer. Beide Veröffentlichungen behandeln die Themen NS-Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter mit dem Schwerpunkt Einsatz in der Landwirtschaft. Anhand exemplarischer Schilderungen von Einzelschicksalen werden inhaltliche Aspekte wie Gefangenschaft, Deportation, Lagerunterbringung, medizinische Versorgung, Verpflegung, Arbeitseinsatz, Überwachung und Strafen sowie Kriegsende und Repatriierung dargestellt. Auch das Museumsdorf Cloppenburg profitierte vom Arbeitseinsatz ausländischer Gefangener. Zwar war mit Kriegsbeginn der Ausbau der Anlage jäh beendet, stattdessen mussten sowjetische Kriegsgefangene 1943 bereits ausgewählte Häuser abbrechen und einlagern, um sie vor Witterung und Kriegsschäden zu schützen.

Die Museumsgründung Cloppenburg galt als ein Vorzeigeprojekt der nationalsozialistischen Landesregierung und wurde von Gauleiter Röver persönlich stark gefördert. Ohne staatliche Unterstützung wäre die Neuanlage eines gesamten

Museumsdorfes sowie die aufwändige Translozierung historischer Gebäude ohnehin nicht möglich gewesen. Der Beitrag von Uwe Meiners befasst sich mit der Finanzierung nationalsozialistischer Kulturpolitik im Gau Weser-Ems und untersucht Konkurrenz bzw. Kooperation verschiedener NS-Projekte, allen voran Stedingsehere in Bookholzberg als geplantes »nationalsozialistisches Oberammergau des Nordens«.

Die Kontroverse um NS-geraubtes Kulturgut sorgte in den letzten Jahren regelmäßig für Schlagzeilen. Aufmerksamkeit erzeugten öffentlich geführte Auseinandersetzungen um bekannte Einzelkunstwerke aus deutschen Museen, die von ehemaligen Besitzern bzw. deren Nachfahren eingefordert wurden. Mit Unterzeichnung der »Washingtoner Erklärung« von 1998 verpflichtete sich die Bundesrepublik, zu Unrecht entzogenes Kulturgut ausfindig zu machen und an die rechtmäßigen Besitzer zu restituieren. Damit begann gleichzeitig eine neue Phase der Provenienzforschung. Die zunächst auf Kunstmuseen und NS-Vergangenheit beschränkten Untersuchungen haben sich mittlerweile sowohl auf andere Einrichtungen (Archive, Bibliotheken), unterschiedliche kulturhistorische Bestände (sogenannte menschliche Überreste »Human Remains« in ethnografischen Sammlungen) sowie weitere Zeiträume (Kolonialgeschichte, DDR-Vergangenheit) ausgedehnt.

Das Museumsdorf Cloppenburg hat nun als »erstes Museum dieser Art seine Sammlung aus den Jahren 1933 bis 1945 zum ersten Mal systematisch durchleuchtet und auf Sammlungshintergründe geprüft.« Das Ziel, Transparenz in Bezug auf die Museumsbestände zu schaffen, wurde nur teilweise erreicht, da sich Herkunft und Geschichte zahlreicher Exponate nicht lückenlos rekonstruieren ließen. So erwarb der umtriebige Museumsdirektor Heinrich Ottenjann (Spitzname »Klamottenjann«) von 1933 bis 1945 insgesamt 9500 Objekte, davon gut die Hälfte käuflich. Allein diese Tatsache überrascht und legt nahe, dass etliche Sammlungsstücke nicht aus ländlichen Kontexten stammten, sondern bei Zwischenhändlern beschafft wurden, um die neu aufgestellten Bauernhäuser auszustatten. Als Hauptlieferant des Museums konnte ein Antiquitätenhändler in Nordhorn identifiziert werden, der aufgrund der räumlichen Nähe zu Holland und Art seines Sortiments unter Verdacht steht, Raubgut aus jüdischem Besitz vertrieben zu haben. Warum der Name des Händlers verschwiegen wird, bleibt unverständlich. Die Recherche erschwerte, dass es sich bei den meisten Objekten um historisches Kulturgut handelt: Bücher, Möbel, Geschirr, Kunstgewerbliches, Massenfabrikate, welche häufig mit dem Verweis »Herkunft unbekannt« in die museale Sammlung gingen. Die Vermutung liegt nahe, dass zu diesem Zweck gezielt die Eingangsbücher manipuliert wurden.

Einiges entstammte der »M-Aktion« – »M« für Möbel – des Einsatzstabs Rosenberg, die allein in den Jahren 1942 bis 1944 in den Niederlanden die Plünderung von 29000 jüdischen Haushalten organisierte. Das Inventar der geflohenen beziehungsweise deportierten jüdischen Bevölkerung aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden wurde zunächst von einer »Hausraterfassungsstelle« verzeichnet, um anschließend durch diverse Parteieinrichtungen in Deutschland gewinnbringend zur Versteigerung bzw. zum Verkauf gebracht zu werden. Aufgrund der eingespielten Vertriebswege nahm die Nordwestregion bei der Belieferung mit »Hollandgut« eine bevorzugte Rolle ein. Von 26984 Waggons wurden 18665 zur »Weiterverwertung« auf die einzelnen Gaue verteilt. 5988 Waggons gelangten in den Gau Weser-Ems sowie 334 von 586 Binnenschiffsladungen. In beiden Veröffentlichungen findet sich dazu beeindruckendes Bildmaterial.

Margarete Rosenbohm-Plate zeichnet in ihrem Beitrag nach, dass durch die Verkäufe von »Hollandmöbeln« 3,9 Millionen Reichsmark auf das Konto des Landes-

wirtschaftsamt Bremen bei der Bremer Landesbank flossen. Dazu wertete die Autorin hunderte lokaler Zeitungsannoncen aus, in denen insgesamt 7000 Auktionen bzw. Vergabetermine von »Hollandgut« in der Region angekündigt wurden. Neben Speditionen und Auktionsveranstaltern gab es zahlreiche Nutznießer wie Saalvermieter, Handwerker, die beschädigte Möbel reparierten, Verkaufspersonal, welches kurzfristig eingestellt wurde, bis hin zu den Empfängern, Käufern, Händlern, Privatpersonen wie staatlichen Institutionen, »Bombengeschädigten« wie »jedermann«. Für Bremen werden verschiedene über das Stadtgebiet verteilte Ausgabestellen lokalisiert. Dass es sich bei den »Hollandgut-Verkäufen« um ehemals jüdischen Besitz handelt, war allgemein bekannt. Entfesseltes Schnäppchenfieber gepaart mit fehlendem Unrechtsbewusstsein überdauerten selbst das Kriegsende, wie Anordnungen der Militärregierung zeigen. Die Pläne der Alliierten, geraubtes Kulturgut zu identifizieren und zurückzuführen, reichen zurück bis in die 1940-er Jahre. Bekanntestes Beispiel, weil Hollywood-verfilmt, waren die sogenannten »Monuments Men«, denen Karl-Heinz Ziessow einen beachtenswerten Aufsatz widmet.

Die Forschungen des Museumsdorfes Cloppenburg stehen gleichzeitig für eine inhaltliche und methodische Erweiterung der Provenienzforschung: Weg von einer Beschränkung auf »höherwertige« Kulturgüter, hin zu einer Inaugenscheinnahme aller Sammlungstätigkeiten kulturgeschichtlicher Einrichtungen und deren Funktion im nationalsozialistischen System als Gutachter, Sammler, Leihnehmer oder Ankäufer. Zu Recht bezeichnen die Herausgeber ihre Arbeit als »stellvertretend zur Aufklärung von Prozessen und enteignungsbedingten Güterströmen, die die gesamte deutsche Gesellschaft erreicht und durchzogen haben«. In diesem Sinne ist sie Teil aktiver Erinnerungsarbeit, auch wenn sich in den allermeisten Fällen keine Wege der Restituierung finden lassen. Verschiedene, derzeit noch nicht abgeschlossene Provenienzforschungsprojekte in Nordwestdeutschland lassen weitere aufschlussreiche Erkenntnisse über Herkunft und Zusammenhang kulturhistorischer Sammlungen erwarten, die naturgemäß über den Untersuchungszeitraum 1933 bis 1945 hinausreichen dürften.

*Eva Determann*

*Lehnert, Detlev (Hrsg.): Revolution 1918/19 in Norddeutschland (Schriften der Hugo-Preuß-Stiftung und der Paul-Löbe-Stiftung, Bd. 13) Berlin: Metropol 2018. 384 S.*

Der von Detlev Lehnert, Professor für Politikwissenschaft an der FU und ein ausgewiesener Kenner der Weimarer Republik, herausgegebene Sammelband nimmt zum 100. Geburtstag der Novemberrevolution 1918 deren Ursprungsregion Norddeutschland in den Blick (eine vergleichbare Publikation hat Benno Schulz vorgelegt, auch zu dieser findet sich in diesem Jahrbuch eine Besprechung). Mit dem Ziel, Gemeinsamkeiten in den Ausgangsbedingungen und Unterschiede im Revolutionsverlauf herauszuarbeiten, behandeln sechs durchweg gut lesbare Lokalstudien die Marine- und Industriestadt Kiel als den Ort, an dem die Militärrevolte in eine Revolution umschlug, die drei Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Lübeck sowie mit Rostock und Lüneburg zwei norddeutsche Mittelstädte. Damit liegt ein breites Feld an Beispielen vor, um verschiedene Aspekte der Revolution auszuleuchten.

Für die Bremer Leser von besonderem Interesse dürfte Hans Rudolf Wahls umfangreicher Beitrag über die Entwicklungen in der Weserstadt sein. Welche neuen Erkenntnisse gewinnen wir daraus zum Thema »Novemberrevolution, Räterepublik

und Demokratiegründung in Bremen« (so der Titel des Beitrags)? Intensiv hat der Bremer Universitätslektor Zeitungsartikel ausgewertet, aber seine Studie nutzt diese nicht nur als Quellenbasis für Daten und Fakten. Gegenüber der älteren Bremenforschung methodisch innovativ, werden Medieninhaltsanalysen geboten und damit nachgezeichnet, welchen Beitrag schon damals Massenmedien zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit leisteten. Dabei fallen nicht nur in den Kommentaren, sondern auch in der Berichterstattung erhebliche Unterschiede zwischen den entlang der parteipolitischen Konfliktlinien agierenden Bremer Tageszeitungen auf. Weiterhin offenbaren sich Informationsdefizite der Zeitgenossen zu zahlreichen Detailfragen, über die die Tageszeitungen gar nicht oder falsch, ungenau oder tendenziös informierten. Ebenso zeigt sich der hohe Stellenwert, den die lokale Publizistik der politischen Entwicklung in der Reichshauptstadt einräumte. Wie ein Katalysator beförderten die Nachrichten über die Reichspolitik den Ereignisverlauf in Bremen. Diese Erkenntnisse führen zu keiner Revision des von Peter Kuckuk und anderen Forschern geprägten Bildes der Geschehnisse, die sich 1918/19 in Bremen zutrug, bieten aber einen Ausgangspunkt, zu einer den zeitgenössischen »Erwartungshorizont« und »Erfahrungsraum« (Reinhard Koselleck) ernst nehmenden Historisierung der örtlichen politischen Entwicklung. Mithin ergibt sich für die weitere Forschung eine Chance, sich von manchen Deutungsschablonen zu lösen, die dem Untersuchungsgegenstand »Revolution in Bremen 1918/19« nicht selten ex post übergestülpt worden sind.

Einem ähnlichen Zweck, nämlich das Beispiel Bremens in den Zeithorizont einzubetten, kann auch eine Lektüre der übrigen Fallstudien dienen, die sich durchweg auf Presseerzeugnisse als eine wesentliche Quelle stützen. In Kiel (Verfasser des Beitrags: Karl Heinz Pohl) beispielsweise standen sich MSPD und USPD ähnlich unversöhnlich gegenüber wie in Bremen oder in der Reichshauptstadt Berlin. Allerdings konnten sich die Radikalen erst spät zu einem organisierten Aufstand durchringen, vielmehr wurden ihre Vertreter von Wahl zu Wahl deutlicher an den Rand gedrängt. Auslöser für diesen Putsch waren ein Solidaritätsstreik und die daraus erwachsenden Arbeiterunruhen, die als Reaktion auf die Militäroperation in Bremen am 4. Februar 1919 stattfanden – aber all dies scheiterte. Umso bemerkenswerter ist, dass sich die gelebte Erinnerungskultur, mittels derer während der Weimarer Republik das Andenken an die Revolution wach gehalten wurde, nicht so stark polarisierte wie in der Weserstadt. Denn während des Kapp-Putsches hatten an der Förde gemäßigte und radikale Kräfte der Arbeiterbewegung zusammengewirkt und fanden anschließend wieder zur alten Gemeinsamkeiten zurück. Auch in Hamburg (Verfasser des Beitrags: Volker Stalman) nahm die Entwicklung einen anderen Verlauf als in Bremen, sie unterschied sich aber ebenso von den Geschehnissen in Kiel. Die auf den Berliner Januaraufstand folgenden Aktionen erschöpften sich in folgenlosen Protesten und einzelnen Gewaltausbrüchen, der linksradikale Vorsitzende des Hamburger Arbeits- und Soldatenrats agierte zunehmend isoliert und musste schließlich zurücktreten. Dies leitete den Niedergang dieses Revolutionsgremiums ein, während die örtliche MSPD zunächst von Wahlsieg zu Wahlsieg eilte. Freilich lieferten heftige Sozialproteste im Juli 1919 interessierten Kreisen einen Vorwand, auch Hamburg militärisch zu besetzen (wenngleich die Konfrontation an der Elbe in der Rückschau nicht mit den Geschehnissen am 4. Februar 1919 in Bremen vergleichbar ist).

Deutlich unspektakulärer nehmen sich dagegen die Revolutionsverläufe in den deutlich kleineren Städten Lüneburg und Rostock aus. Von Anfang an hatte die reformistische Mehrheitssozialdemokratie hier das Heft des Handelns in der Hand. Beide Städte stehen beispielhaft dafür, dass die breite Bevölkerung in weiten Teilen

Deutschlands lediglich eine moderate Entwicklung wollte – aus Enttäuschung über die politisch-administrativen Eliten des alten wilhelminischen Obrigkeitsstaats, aber nicht von der Hoffnung auf einen radikalen Bruch mit der bestehenden Wirtschafts- und Sozialordnung getrieben war. Entsprechend erlebten die Rostocker die Radikalität der zweiten Revolutionsphase nur vermittelt über Zeitungsartikel, etwa über einen kurzen, erfolglosen Putsch in der Landeshauptstadt Schwerin. In Lüneburg erschöpfte sich der Elan in kurzfristigen Sozialprotesten. Ähnliches gilt für Lübeck: USPD sowie KPD waren vernachlässigbare Größen, Massendemonstrationen und andere Beispiele für Straßenpolitik fehlten im Frühjahr 1919 völlig, die mangelnde Radikalität in den Anfangsmonaten der Revolution ermöglichte eine erhebliche personelle Kontinuität nicht nur in der Verwaltung, sondern auch im Lübecker Senat.

So anschaulich und interessant die zahlreichen Fallstudien zu lesen sind und einen Überblick zu vermitteln mögen, so vermisst der Rezensent eine diese bündelnde Schlussbetrachtung. Diese wird für einen Folgeband versprochen und nutzt vielleicht auch die Chance klar zu konturieren, was die sechs untersuchten Städte verbindet und unterscheidet sowie was ihr gemeinsames Besonderes ist gegenüber den Revolutionsverläufen andernorts.

Jörn Brinkhus

*Lohmann, Heinrich: Der Bremer Fichtenhof und seine Bewohner.* Bremen: Edition Falkenberg 2018. 312 S.

Eigentlich wollte der Verfasser, wie er im Vorwort schreibt, ein Buch über die Baronesse Margaretha v. der Ropp (1893–1974) schreiben (S. 9/10). Diese kam als Flüchtling 1945 auf dem Fichtenhof in Bremen-Schönebeck an, lebte dort bis 1949 und von da an bis zu ihrem Tod in Bremen. Sie war 1946/47 bis 1963 in der Bremer Evangelischen Flüchtlingshilfe tätig und genoss in weiten Kreisen der Hansestadt große Achtung wegen ihres sozialen Engagements und ihrer Persönlichkeit. Im Zuge der Recherchen zu Margaretha v. der Ropp wurde dem Verfasser allerdings deutlich: Der Fichtenhof verdient eine eigene Monographie. Diese legt Heinrich Lohmann, pensionierter Rechtspfleger bei der Bremer Staatsanwaltschaft und Vorsitzender der Landsmannschaften Westpreußen und Ostpreußen in Bremen, hier vor.

Er geht der Geschichte des 1914 durch den Architekten Carl Krahn für den im Bremer St. Jürgen Krankenhaus tätigen Chefarzt für Frauenheilkunde, Professor Dr. Otto Schmidt, im Stil der Heimatschutzbewegung erbauten Fichtenhofes bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg nach. Er zieht dabei eine Fülle von Informationen, Quellen und Literatur hinzu, wenn er kenntnisreich die Eigentümer und ihre Gäste auf dem Fichtenhof beschreibt.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht das Ehepaar Wilhelm Roloff und Alexandra (genannt »Lexi«) Roloff, geb. Gräfin v. Alvensleben, die seit 1934 auf dem Fichtenhof zur Miete wohnte und den Lexi Roloff 1938 käuflich erwarb. Der Kaufmann Wilhelm Roloff (1900–1979) trat 1931 in den Vorstand der »Nordsee« Deutsche Hochseefischerei AG ein und war hier von 1934 bis 1944 als Generaldirektor tätig. Durch seine Position hatte er Zugang zu einem weit gespannten politischen und wirtschaftlichen Netzwerk, das ihm aber nicht zuletzt auch durch den Vater seiner zweiten Ehefrau Alexandra, Werner Graf v. Alvensleben, zugänglich wurde. So stellte die Heirat mit Lexi v. Alvensleben 1934 für den bürgerlichen Zahnarztsohn Wilhelm Roloff aus Altona eine sehr gute Partie dar.



Lexi Roloff (1911–1968) war eine Cousine der Gottliebe Gräfin v. Lehndorff, geb. Gräfin v. Kalnein, deren Ehemann Heinrich Graf v. Lehndorff als Mitverschwörer des 20. Juli 1944 hingerichtet wurde. Der Verfasser stellt ausführlich dar, wie Wilhelm Roloff durch seine Stellung bei der »Nordsee«, aber auch durch seine Ehefrau und deren Familie zunehmend in den Widerstand gegen Adolf Hitler hineingezogen wurde und dafür Nachteile in Kauf nahm. So hatte er Kontakt zu maßgeblichen Männern des 20. Juli wie z. B. Ludwig Beck, Kurt Freiherr v. Hammerstein-Equord, Fabian Graf v. Schlabrendorff, Hans Oster und Erwin Plank. Ob diese sich nun auf dem Fichtenhof zu einem »Gesprächskreis« von Menschen im Widerstand zusammen gefunden haben, wie es der Klappentext sagt, sei dahin gestellt. Zumindest fand ein solcher Kreis nicht regelmäßig statt, wie es eigentlich das Kennzeichen eines Gesprächskreises ist.

Zweifelsohne aber hatte der umtriebige Roloff Kontakte zum Kreis der Männer des 20. Juli. Dabei hat er jedoch mehr am Rand gestanden, was sein mutiges Engagement, das der Verfasser akribisch beschreibt, sowie auch das von Lexi Roloff nicht schmälern soll. Schwierig ist, wie der Autor auch sagen muss, zudem die Quellenlage. Da die Männer vom 20. Juli konspirativ handelten, fehlen häufig schriftliche Belege für ihr Tun und ihre Kontakte; es bleibt dann bei Thesen.

Eingehend schildert der Verfasser Roloffs Eintreten für den Widerstandskämpfer Eduard Brückmeier (1903–1944), der als Diplomat wegen seiner Opposition dem NS-Staat gegenüber aus dem Dienst entlassen wurde und dem Roloff 1943 eine Stelle bei der »Nordsee« vermittelte.

Heinrich Lohmann fasst zum Thema »Roloff und der Widerstand vom 20. Juli« zusammen: »In der Gedenkstätte Deutscher Widerstand im ehemaligen Bendlerblock in der Berliner Stauffenbergstraße wurde im Jahr 2014 anlässlich der Neugestaltung der Dauerausstellung auf der stark erweiterten Porträtwand auch der Mitverschwörer Wilhelm Roloff neu aufgenommen. Sein Photo und seine biographischen Daten können zusätzlich per Knopfdruck in einer Medienstation aufgerufen werden.« (S. 289)

Weiter resümiert der Verfasser: »Sollten Leser für sich den Eindruck gewinnen, dass die Zeitgenossen, die ihn kennengelernt und ihn als »Konjunktur-Ritter« beschrieben hatten, zu einer zutreffenden Einschätzung gelangt seien, so mag diese Einschätzung dem Menschen Wilhelm Roloff durchaus gerecht werden. Er war nicht nur Idealist, der vor allem eine Beseitigung des Unrechtsregimes anstrebte. Zugleich war er ein Wirtschaftsführer, der die Rigorosität der im NS-System üblichen Menschenführung, einschließlich der Beschäftigung von Zwangsarbeitern, ohne Skrupel zu seinem Vorteil zu nutzen wusste. Das hier beschriebene Taktieren mit Unwahrheiten nach dem Kriege liegt auf dieser Linie. Das von ihm für wahrscheinlich gehaltene Gelingen des Umsturzes sollte auch seiner Karriere förderlich sein. So erscheint seine unzweifelhafte Unterstützung des Widerstandes zugleich als eine Art Absicherung vorteilhafter beruflicher Perspektiven. Das kann allerdings keine Begründung sein, ihn als mutige Person des deutschen Widerstandes nicht zu würdigen.« (S. 293/94)

Nach dem Krieg floh neben Margaretha v. der Ropp und anderen adligen Familienangehörigen auch Lexi Roloffs Cousine Gottliebe Gräfin v. Lehndorff, die junge Witwe des Widerstandskämpfers Heinrich Graf v. Lehndorff, mit ihren vier Töchtern auf den Fichtenhof. Antje Vollmer hat ihr und ihres Mannes Leben im Widerstand in Ostpreußen 2010 beschrieben.

Roloff selber internierte die Engländer 1946. Seine zweite Ehe mit Lexi Roloff wurde geschieden; später ging er noch zwei (drei?) weitere Ehen ein. Seine frühere Stellung bei der »Nordsee« konnte er nicht wiedererlangen. Es folgten für

ihn wirtschaftlich erfolglose Jahre in Äthiopien. 1953 wanderte er nach Kanada aus, wo er, stets mit Finanzsorgen kämpfend, 1979 starb. Er hinterließ aus drei Ehen drei Kinder.

Der Verfasser zeichnet ein eindrückliches Bild des facettenreichen – man möchte hinzufügen: abenteuerlichen – Lebens von Wilhelm Roloff, in welchem er auch seine Beziehungen zu Frauen anklängen lässt.

Roloff blieb 1934 bis zu seinem Fortgang vom Fichtenhof 1948 im bürgerlichen Bremen-Nord gesellschaftlich isoliert, wie der Rezensent durch persönliche Nachforschungen zum Thema erfuhr und wie man dem Personenregister entnehmen kann. 1950 verkaufte Lexi Roloff das Anwesen, das ihr seit 1938 gehörte, an die Stadt Bremen. Das Wohnhaus wurde zu einem Kinderheim des Wohlfahrtsamtes der Stadt Bremen umgebaut. Heute befindet sich hier ein Seniorenheim der Bremer Heimstiftung.

Der Verfasser legt eine interessante Bremensie mit vielen Spuren vor. Sie führt in die Biographie einer der Öffentlichkeit weitgehend unbekanntem Person des Widerstands ein und bietet die Grundlage zu weiteren Forschungen, insbesondere zum Widerstand des 20. Juli. Beeindruckend – auch das sei gesagt – ist die große Anzahl der hier recherchierten und erwähnten Personen. Das Buch bildet eine Facette der Bremer Nachkriegsgeschichte ab, zu der bisher nicht gearbeitet worden ist.

Peter Ulrich

*Matthes, Olaf und Pelc, Ortwin (Hrsg.): Menschen in der Revolution. Hamburger Porträts 1918/19. Husum: Druck- und Verlagsgesellschaft 2018. 211 S.*

Hundert Jahre nach der Revolution von 1918/1919 war im Museum für Hamburgische Geschichte die Ausstellung »Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19« zu sehen, zu der die Abteilungsleiter des Museums Olaf Matthes und Ortwin Pelc neben der offiziellen Begleitpublikation das vorliegende Buch herausgegeben haben, das einzelne Menschen jener Zeit in den Mittelpunkt rückt. Nach einer kurzen Einführung der Herausgeber werden annähernd 60 Männer und Frauen von zwölf Autorinnen und Autoren auf jeweils zwei bis vier Seiten vorgestellt, die die Revolution im Raum Hamburg erlebten. Es werden auch die heutigen Stadtteile Altona, Harburg und Wandsbek, die 1918 noch nicht zu Hamburg gehörten, und Cuxhaven, das damals noch eine hamburgische Exklave war, berücksichtigt. Die Beiträge enthalten knappe weiterführende Quellen- und Literaturhinweise und in den meisten Fällen auch Abbildungen der porträtierten Zeitzeugen. Dabei handelt es sich nicht um biografische Beiträge, die auf das gesamte Leben der behandelten Personen eingehen, sondern im Zentrum der Betrachtung stehen die Ereignisse von 1918 und 1919 (bis zum Ende der sog. Sülzeunruhen im Sommer). Ausgehend von den Fragen: »Was bewegte die einzelnen Menschen in dieser dramatischen Zeit? Wie nahmen sie die Veränderungen wahr? Waren sie dabei aktiv...?«, werden Befürworter, Gegner, Involvierte und Beobachter der Revolution in den Blickpunkt gestellt. Für die Auswahl der Zeitzeugen war freilich die Quellenlage maßgeblich, wie die Herausgeber in ihrer Einführung deutlich machen: Auf ihre Namen stießen sie einerseits in den Zeitungen, Flugblättern, Akten und Protokollen der Behörden, privaten Einrichtungen und nicht zuletzt des Arbeiter- und Soldatenrats. Und andererseits wurden Personen ausgewählt, die zeitgenössische Ego-Dokumente wie z.B. Tagebücher hinterlassen haben. Deren Verfasser werden in den

Beiträgen bisweilen auch ausführlich zitiert. So werden die bekanntesten politischen Akteure wie die Vorsitzenden der Arbeiter- und Soldatenräte, die Bürgermeister der Stadt Hamburg und die Oberbürgermeister von Altona, Harburg und Wandsbek, weitere wichtige Akteure wie die Generäle (z.B. der auch in Bremen bekannte Paul von Lettow-Vorbeck, der nach seinem Einmarsch in Hamburg im Juli 1919 als Leiter des Militärregimes zwei Monate lang die höchste exekutive Gewalt innehatte), Frauenrechtlerinnen und eher unbekannte Unternehmer, Ärzte, Arbeiter, Bürgerliche und Künstler vorgestellt.

Mit dem biografischen Ansatz des Buches und dem Zitieren aus den Tagebüchern bieten die Herausgeber, wie sie selbst sagen, »subjektive Blicke auf die Revolution, ganz von den Personen ausgehend«. Dabei fallen die biografischen Angaben zu den einzelnen Personen bisweilen recht mager aus, so dass bei einigen Personen auch genaue Lebensdaten fehlen, was die Herausgeber auf eine unzureichende Quellenlage zurückführen. Ob hier mehr aus den Quellen herauszuholen gewesen wäre, lässt sich an dieser Stelle nicht beurteilen. Diese Frage ist aber auch nachrangig. Denn selbst zu so vermeintlich prominenten Personen wie den Vorsitzenden des Soldatenrats Wilhelm Heise lag bisher offenbar keine Literatur oder ein Wikipedia-Beitrag vor. Insofern leistet das Buch gewissermaßen Pionierarbeit, auf die folgende Untersuchungen aufbauen können. Außerdem sind die biografischen Skizzen auch nur Mittel zu dem Zweck, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie die Menschen in Hamburg die Revolution als Zeichen der Veränderung wahrnahmen und ggf. während der Revolution agierten. Wer sich dies vergegenwärtigt und das Buch als Ganzes betrachtet, erhält in der Tat ein vielfältiges Bild von den Menschen jener Zeit, »das durch die Erfahrung von Krieg, Krankheit und Hunger, aber auch von Hoffnung auf bessere und demokratischere Zeiten geprägt war«. Doch anders als in Bremen, wo im Verlauf der Revolution die sog. Räterepublik proklamiert und sie schließlich auf Veranlassung der Reichsregierung gewaltsam niedergeschlagen wurde, endete die Revolution in Hamburg – abgesehen von der bereits erwähnten Intervention von Lettow-Vorbeck relativ friedlich, indem Mitglieder und Sympathisanten der MSPD im Arbeiter- und Soldatenrat sukzessive die politische Macht übernahmen und sie schließlich der demokratisch gewählten Bürgerschaft übergaben (vgl. z.B. die Beiträge zu Heinrich Laufenberg, Karl Hense, Walther Lamp'1 und Otto Stolten). Ein weiterer Unterschied zu Bremen betrifft wohl die bildliche Überlieferung zur Revolution. Während Fotos von den Revolutionären in Bremen, der vorhandenen Literatur nach zu urteilen, eine Rarität zu sein scheinen, gab es in Hamburg drei Fotografen, die die Revolutionszeit und ihre Akteure gezielt fotografisch festhielten und sie der Nachwelt überließen. Dazu zählt der Fotograf Alexander Jaap, dem in dem Buch ein eigener Beitrag gewidmet ist. Auch zu ihm sind aber noch keine Lebensdaten bekannt.

*Lars Worgull*

*Pannier, Jessica: Parktor, Bootshaus, Oberrealschule und Co. Wie Stadtbaumeister Heinrich Lagerhausen das Gesicht Lehes prägte (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven, Band 25) Bremerhaven: Stadtarchiv 2019. 176 S.*

Die Publikation beruht auf einer an der Universität Osnabrück entstandenen Master-Arbeit im Fach Kunstgeschichte, die 2018 mit dem Bremer Preis für Heimatforschung der Wittheit zu Bremen ausgezeichnet wurde. Die Buchpublikation besorgte

das Stadtarchiv Bremerhaven. Quellengrundlage der Arbeit sind vor allem die Bauordnungsakten im Bauordnungsamt Bremerhaven und die städtischen Akten über die Erstellung der öffentlichen Gebäude.

Nach der Einleitung findet sich eine Einführung in die Geschichte Lehes seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, verbunden mit biographischen Angaben zu dem viele Jahre lang – 1892 bis 1924 – dort als Gemeinde-, später Stadtbaumeister tätigen Heinrich Lagershausen. Wie zu dieser Zeit üblich, absolvierte er nach der Ausbildung zum Maurer in seiner Heimatstadt Braunschweig eine Handwerker-Fortbildungsschule und anschließend eine einjährige bautechnische Ausbildung am Technikum in Buxtehude.

In diesem Zeitabschnitt stellten sich in den schnell wachsenden Gemeinden vielfältige Bauaufgaben. Lagershausen bearbeitete mehrere Schulbauten: die höhere Mädchenschule (Theodor-Storm-Schule), errichtet 1914, die katholische Volksschule (Deichschule), 1903 errichtet und 1911 erweitert, die Oberrealschule (Schule am Ernst-Reuter-Platz), fertiggestellt 1906, die Körnerschule (Astrid-Lindgren-Schule), 1908 fertiggestellt und bereits 1911 auf die doppelte Größe erweitert, die Leherheideschule (Fritz-Husmann-Schule), 1909 eröffnet. Weitere Gemeindebauten waren das Krankenhaus an der Wurster Straße, eingeweiht 1906, 1908 und 1910 erweitert, ein Diakonissenhaus, geplant 1909, und die Feuerwache von 1903/04, außerdem ein Erweiterungsbau des Leher Rathauses 1906/07. Der Gemeindebaumeister begleitete die Errichtung des Elektrizitätswerks 1906 und den Bau des gemeinsam mit der Stadt Bremerhaven errichteten Schlacht- und Viehhofs 1912. Nur zwei Wohnhausprojekte bearbeitete er – sein eigenes Wohnhaus und ein Beamtenwohnhaus beim Elektrizitätswerk. Außerdem entstanden nach seinen Entwürfen drei Kaffeehäuser im Speckenbütteler Park und ein Toreingang zu diesem Park. Die genannten Gebäude sind weitgehend erhalten und prägen das Stadtbild des Bremerhavener Stadtteils Lehe, fünf davon stehen unter Denkmalschutz.

Zu jedem Bauprojekt sind Planunterlagen, soweit vorhanden, ausgewertet und abgebildet, begleitet von überlieferten oder neu für die Publikation angefertigten Fotos. Auch die Entwicklung der Gebäude mit den Veränderungen im Zeitverlauf werden dargestellt. Jedes Gebäude wird hinsichtlich der stilistischen Merkmale analysiert, außerdem finden sich in vielen Fällen Detailangaben über die verwendeten Materialien und die Kosten der Bauwerke. Die Gebäude entstanden über einen recht langen Zeitraum hinweg, zudem mit durchaus unterschiedlichem Anspruchsniveau, so dass sich interessante Einblicke in den Wandel der persönlichen Handschrift des Baumeisters im zeitlichen Ablauf ergeben. So zeigen die späteren Gebäude bereits erkennbar Elemente der Reformarchitektur, z.B. des Heimatschutzstils, während die älteren als historistisch im engeren Sinn bezeichnet werden können.

Die Publikation enthält schön präsentierte Abbildungen, die eng mit dem Text in Beziehung stehen, Layout und Dekoration sind üppig ausgefallen – vielleicht angesichts der mitunter recht verspielt ausgefallenen Gebäude nicht unpassend.

*Bettina Schleier*

Schon bei ihrer Veröffentlichung geriet diese Publikation in turbulentes Fahrwasser, denn ein Landtagsabgeordneter warf dem Verfasser des Vorworts, dem niedersächsischen Wissenschafts- und Kulturminister Björn Thümler, eine Geschichtsverdrehung vor, nämlich die Behauptung – so die Anschuldigung –, dass die Matrosenaufstände in Wilhelmshaven und Kiel im Herbst 1918 bereits die Ursache für eine politische Radikalisierung gewesen seien, an deren Ende das NS-Regime gestanden habe. Der CDU-Politiker erklärte sich, und es kam zu keiner Neuauflage des Sammelbandes, womit nun jeder Leser einen eigenen Eindruck von Thümlers Geschichtsbild gewinnen kann. Gegenüber der öffentlichen Aufregung nimmt sich die Vorstellung des Projekts »1918/1919 Revolution im Nordwesten« geradezu handzahn aus. Zu Recht bezeichnet der Projektleiter Benno Schulz die Revolution 1918/19 trotz aller Meinungsverschiedenheiten als demokratischen Aufbruch im Nordwesten – ein Aufbruch in die parlamentarische Mehrparteiendemokratie möchte der Rezensent noch hinzufügen. Ähnlich wie im von Detlev Lehnert herausgegebenen Sammelband (auch in diesem Jahrbuch rezensiert) werden dem Leser durchweg interessante Lokalstudien geboten. Dazu gehören beispielsweise die Darstellungen zu Bremen (Bearbeiter: Hans Rudolf Wahl) und zu Wilhelmshaven (Bearbeiter: Stefan Huck), die beide in geringfügig veränderter Fassung zuvor schon an anderen Druckorten erschienen sind (vgl. auch die Besprechung zu »Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19« in diesem Jahrbuch).

Ein kenntnisreicher Beitrag verfolgt die politische Entwicklung in Stadt und Land Oldenburg (Bearbeiter: Matthias Nistal) und zeigt einige Besonderheiten auf: Im wichtigen Garnisonsstandort Oldenburg trat der dort gebildete Soldatenrat als treibende Kraft auf und übernahm schnell die vollziehende Gewalt. Noch im November 1918 organisierten sich ein Bürger- und ein Bauernrat, die die Interessen der bis dahin privilegierten Bevölkerungsgruppen vertraten. Die weitere Entwicklung in Oldenburg besaß ein ausgeprägt reformistisches Gepräge. Ein funktionsloser Landtag blieb bestehen; die de jure außer Kraft gesetzte Verfassung diente weiterhin als Orientierungsrahmen; ein reibungsloses Management der prekären Versorgungslage war die Hauptaufgabe des neu gebildeten Landesdirektoriums, dem als ad hoc gebildeten Regierungsorgan Arbeitervertreter, Landesminister und Landtagsabgeordnete angehörten; mit der Verhaftung von Bernhard Kuhnt, dem Kopf einer radikalen Revolutionsbewegung im Land Oldenburg, und der Bildung einer anti-revolutionären Volkswehr als Schutz vor möglichen Übergriffen durch die Bremer Räterepublik kam die Revolution zu einem Ende. Noch weit weniger Bahn brach sich ein revolutionärer Elan in den übrigen Mittel- und Kleinstädten, mit Ausnahme von Wilhelmshaven-Rüstringen, sondern es fand durchweg ein geordneter Übergang zu republikanischen Verhältnissen statt. Der Aufsatz schließt mit interessanten Seitenblicken auf die Rückkehr der Frontruppen nach Oldenburg und die ersten Wahlkämpfe ab 1919.

Ähnlich gemäigt nimmt sich der frühe Revolutionsverlauf in Emden aus, der auf Grundlage zahlreicher Archivalien und der zeitgenössischen Tagespublizistik beschrieben wird (leider hat der Bearbeiter Aiko Schmidt nicht die gesamte relevante Forschungsliteratur herangezogen). Die in Emden stationierten Verbände kleinerer Schiffe waren während der vier Kriegsjahre fortlaufend im Einsatz, alltägliche, persönliche oder disziplinarische Konflikte zwischen Mannschaften und Offizieren konnten so nicht in einem Umfang aufkommen wie beispielsweise in Wilhelmshaven. Folglich hatte der Soldatenrat eine von der bisherigen Forschung

verkannte ausgeprägt moderate Ausrichtung – sogar der Garnisonskommandant, zahlreiche Offiziere, der Emdener Bürgermeister und der dortige Landrat traten ihm bei! Nur eine marginale Rolle spielte die Straßenpolitik, und im Dezember 1918 trat eine berufsständisch zusammengesetzte Hauptdelegiertenversammlung unter Einschluss von Angestellten, Selbständigen und Beamten an die Seite des Arbeiter- und Soldatenrats und hegte diesen ein. Gleichwohl: Im neuen Jahr begehrten die wenigen radikalen Elemente in den Übergangsgremien auf. Vereinzelt Proteste führten zu einer Reorganisation des Sicherheitswesens. Ende Februar beendete die Besetzung Emdens durch die Garde-Kavallerieschützen-Division die Revolution in Ostfriesland, vorgeblich um einen großangelegten spartakistischen Putschversuch zu vereiteln. Der Übergang zur republikanischen Staatsform bedeutete auch den Rücktritt des Großherzogs von Oldenburg, und dies war für die Geschichte des Schlosses zu Jever ein deutlicher Einschnitt. Der entsprechende Beitrag (Bearbeiterin: Antje Sander) lässt die Geschichte dieses Gebäudes seit der Eingliederung des Jeverlands zu Oldenburg Revue passieren und schildert knapp die Revolution vor Ort sowie die nachfolgende Entwicklung.

In der Gesamtschau aller Aufsätze fragt sich der Rezensent, ob diese nicht hätten genauer aufeinander abgestimmt werden können. Insbesondere ist die Entwicklung in Oldenburg nur im Wechselspiel mit den radikal-revolutionären Bestrebungen in Wilhelmshaven-Rüstringen zu verstehen. Der Beitrag zum Marinestützpunkt am Jadebusen konzentriert sich allerdings auf die Vorgeschichte der Revolution. Auch hätte eine den analytischen Gehalt würdigende Schlussbetrachtung diesem Sammelband gut getan, dessen Beiträge mit ihrem Zuschnitt als erzählende Ereignis- und Politikgeschichten geradezu dazu auffordern, die Revolution 1918/19 in Nordwestdeutschland in weiteren sozial-, alltags- und kulturgeschichtlichen Studien zu erforschen.

*Jörn Brinkhus*